

2575.

Sonderabdruck
aus
Deutsche Vierteljahrsschrift
für
Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte
Jahrgang III, Heft 3

13 420

Gabinet
Filologiczny
Im. G. Korbuta
T.N.W.

<https://rcin.org.pl>

W
Hochanum Keltia Josef: Uppskiem uny rorum
severij /myfarius' auter

Sonderabdruck aus „Deutsche Vierteljahrsschrift für Literatur-
wissenschaft und Geistesgeschichte“, Band III, Heft 3.

2575

WARSZAWA
K A
WARSZAWA, ul. Nowy Świat 88
Tel. 26-68-68

Bücherwelt und wirkliche Welt.

Ein Beitrag zur Wesenserfassung der Romantik.

Von Sigmund von Lempicki (Warschau).

In seinen allzuwenig beachteten und doch an scharfsinnigen Bemerkungen so reichen 'Ästhetischen Studien' aus dem Jahre 1819 kommt Grillparzer auf die Romantik zu sprechen. Er bezeichnet die Formlosigkeit als „ein Hauptingrediens der sogenannten Romantik“ und stellt die Frage: „Was heißt denn eigentlich der Ausdruck: romantisch“¹⁾. Die Frage taucht zwar nachher oft auf, doch es muß betont werden, daß man sich in all den Untersuchungen über das Wesen der Romantik, an denen zumal die neueste Zeit fast überreich ist, allzuwenig um den Ursprung und Sinn des Wortes „romantisch“ gekümmert hat. Und doch gewinnt man eben durch die Betrachtung des Wortes erst festen philologischen Boden zur Erfassung der Sache, einen geeigneten Standpunkt zur Erörterung des vielverzweigten und verwickelten Problems. Der vor kurzem verstorbene und in Deutschland sehr geschätzte englische Philologe William Paton Ker²⁾ hat kurz vor seinem Tode in einer beachtenswerten Studie 'Romantic Fallacies' mit allem Nachdruck auf den Mißbrauch hingewiesen, der mit dem Worte „romantic“ getrieben wird und den Deutschen die Verantwortlichkeit dafür in die Schuhe geschoben. Um so mehr ist es vielleicht angemessen den Versuch zu wagen, von wortgeschichtlicher Seite her das Wesen der Romantik zu beleuchten.

I.

Wie dramatisch von Drama, fabelhaft von Fabel, märchenhaft von Märchen, so stammt romantisch von Roman, bzw. von Romanze ab. Obgleich das lateinische Adjektiv „romanticus“ sporadisch vorkommt (vgl. Schmeller, Bayer. Wtbuch II, 98), ist das Wort

¹⁾ Grillparzers Werke, 4. Ausg. (Stuttgart 1887) 12. Bd. S. 243.

²⁾ The Art of Poetry. Seven Lectures 1920—22. Oxford 1923. S. 73 u. 76.

„romantisch“ englischen Ursprungs (romantic), woher es ins Französische und Deutsche entlehnt worden ist. Eine Geschichte des englischen Wortes „romantic“ hat neuerdings Logan Pearsall Smith¹⁾ geliefert; die Untersuchung ist aber kaum erschöpfend zu nennen. Der Aufmerksamkeit des Verfassers ist u. a. die Studie G. Beckers: 'Die Bedeutung des Wortes „romantic“ bei Fielding und Smollet'²⁾ entgangen. Viel Licht auf die Entstehung des Wortes „romantisch“ hat auch P. Voelkers Untersuchung: 'Die Bedeutungsentwicklung des Wortes Roman'³⁾ geworfen, von der L. P. Smith auch nichts zu wissen scheint, wie denn auch seine Belege aus englischen Schriftstellern ergänzungsbedürftig sind.

Romantisch hängt mit Roman zusammen. Mit der Wandlung des Gehalts und des Charakters des Romans änderte sich auch der Sinn des Wortes „romantic“, schwoh auch die Latitude seiner Bedeutung an. Das Wort umfaßt die ganze Skala der Eigenschaften und Strömungen vom abenteuerlich Heldenhaften bis zum idyllisch Sentimentalen. Doch bei allen Schattierungen und Wandlungen der Bedeutung blieb das semantische Gerippe des Wortes unverändert. Der etymologische Ursinn des Wortes ist: „so wie im Roman“, womit zugleich angedeutet wurde: „und nicht wie im gewöhnlichen Alltagsleben.“ Aus der Geschichte des Wortes „romantic“ werden im folgenden nur diejenigen Momente hervorgehoben, die für die Erklärung des Werdens und des Wesens der romantischen Bewegung von Belang sein können.

Es versteht sich beinahe von selbst, daß in einer Zeit, die das Lebensideal nach praktischen Gesichtspunkten gestaltet und dem Utilitarismus huldigt, also im Zeitalter der Aufklärung, der Autonomie des gesunden Menschenverstandes, das Wort „romantic“ einen Tadel ausdrückt. L. P. Smith weist in der angeführten Studie darauf hin, daß man das Wort „romantic“ mit Bezeichnungen verbunden findet wie „chimerical“, „ridiculous“, „unnatural“, „bombast“, oder auch von „childish and romantic poems“, „romantic absurdities and incredible fictions“⁴⁾ liest. Shaftesbury, den

¹⁾ Four Words: Romantic, Originality Creative, Genius (Oxford) 1924 (= S. P. E. Tract. Nr. XVII). Das Buch J. G. Robertsons: Studies in the Genesis of Romantic theory in the Eigtheenth Century (Cambridge, University Press) enthält unter dem irreführenden Titel eine Geschichte der poetischen Theorie von der Renaissance bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

²⁾ Archiv für das Studium der neueren Sprachen. Bd. 110.

³⁾ Zeitschrift für romanische Philologie Bd. 10, S. 485 ff.

⁴⁾ Four words S. 7.

L. P. Smith nur nebenbei im anderen Zusammenhange erwähnt, schreibt ¹⁾: „Gleichwohl werden Sie selbst wissen, daß man alle dergleichen tiefsinnige romantische Köpfe als Leute ansieht, die entweder ganz ihren Verstand verloren haben, oder in Melancholie und Schwärmerei stecken bis an die Ohren.“ W. L. Phelps ²⁾ bestimmt wohl richtig den Bedeutungsumfang des Wortes: „either wildly improbable and extravagant or else oversentimental“.

Das Wort „romantic“ nimmt nun aber in England, der gewöhnlichen pessimistischen Tendenz der Sprache entgegen, einen optimistischen Entwicklungsgang. Aus einem Scheltwort wird es zu einem Stichwort, ein übrigens in der Wortgeschichte nicht seltener Vorgang, wofür es besonders in der politischen Parteilgeschichte an Beispielen nicht fehlt. Als literarisches Stichwort taucht „romantic“ in England im Kampfe gegen den Klassizismus auf. Die Anfänge dieses Streites lassen sich in England bis ins 16. Jahrhundert zurück verfolgen. Die Geschichte dieses Streites ist zwar bereits eingehend geschildert worden ³⁾, doch hat man der Bedeutungsentwicklung des Wortes „romantic“ im 18. Jahrhundert in England nicht die gebührende Beachtung geschenkt. Für die Anfänge der Bedeutungswandlung führt L. P. Smith einige charakteristische Beispiele an ⁴⁾.

Während die Verfechter des englischen Neuklassizismus sich bemühten, ihre Anschauungen theoretisch zu begründen, holten sich ihre Gegner, die Verteidiger der neueren Dichtung, zumal der heimischen, ihre Waffen aus der Geschichte und förderten bewußt die Wiedererweckung dieser Dichtung. Ausdrücklich spricht O. Goldsmith in seinem 'Enquiry into the present state of polite Learning' (1759) vom „revival“ der alten szenischen Stücke. Für die Bezeichnung dieser Dichtung von phantastischem Charakter und ritterlichem Gepräge kam eben damals das Wort „romantic“ in Gebrauch. Th. Warton, der in seinen 'Observations on the Fairy Queen' (1754) Spenser als Dichter charakterisiert, verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß man diesen Dichter nach den Regeln

¹⁾ Moralists 3, 2, nach der deutschen Ausgabe Bd. 2, 489.

²⁾ The beginnings of the English Romantic movement. Boston 1889. S. 13.

³⁾ Vgl. O. Diede, Der Streit der Alten und Modernen in der englischen Literaturgeschichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Diss. Greifswald 1912. Für die spätere Phase: P. Hamelius, Die Kritik in der englischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts. Bruxelles 1897.

⁴⁾ S. 9 ff.

der klassizistischen Ästhetik beurteile, denn Spenser „from the fashions of the times, was induced . . . to become, in short, a Romantic Poet“ (II, 88). In der einleitenden Abhandlung zu seiner englischen Literaturgeschichte schildert Th. Warton „the origin of Romantic Fiction in Europe“.

Mit dem Worte „romantic“, das also zu einem literarischen bzw. literarhistorischen Stichwort wurde, haben die Brüder Warton und ihre Zeitgenossen, Th. Percy und R. Hurd, die heimische Produktion der Völker, die sich unabhängig von der klassischen Tradition entwickelt hat, insbesondere die Dichtung des Mittelalters bezeichnet. Nun ist aber das Wort „romantic“ damals in England nicht nur als ein literarischer terminus technicus zur Bezeichnung einer Epoche in der Entwicklung der Dichtung und zur Bestimmung ihres Charakters verwendet worden, sondern — und das ist bereits das dritte Stadium in seiner Bedeutungs-entwicklung — dem Worte haftet eine Gefühlsfärbung an. Es ist zum Ausdruck einer spezifischen Stimmung und zum Lösungswort einer kulturellen Bewegung geworden.

Will man den Charakter dieser Stimmung und Bewegung erfassen, so genügt es, zu den Gedichten der Brüder Warton zu greifen. Mit Recht bezeichnet W. J. Courthope¹⁾ Joseph Wartons Gedicht 'The Enthusiast' (in 'Odes on Various Subjects', 1746) als „the earliest deliberate expression in England (for it is said to have been written in 1740) of the feeling in which the Romantic movement originated“. Doch charakteristischer als die Träume des Jünglings, der die „lays of artful Addison“ „coldly correct“ findet und ihnen Shakespeares „warblings wild“ vorzieht, sind die Gefühle, die bei seinem Bruder Thomas die „ruined abbey's moss-grown piles“ ('The Pleasures of Melancholy') wachrufen, die Gedanken, die bei ihm alte Sagen erwecken. In dem berühmten Gedichte 'On Sir Joshua Reynolds's painted window at New College, Oxford' merkt man Th. Wartons Ringen zwischen klassischer Tradition und dem neuen Kunstgefühl, für das eben das neue Schlagwort verwendet wird. Er fühlt sich wohl

Where Superstition, with capricious hand,
In many a maze, the wreathed window planned:
With hues romantic tinged the gorgeous pane,
To fill with holy light the wondrous fane.

Das Gedicht enthält ein Lob der alten ritterlichen Zeit, der

¹⁾ History of English Poetry. London 1919. Vol. V. S. 379 ff.

„gotischen Kunst“ und enthält einen Aufruf zum Studium dieser Kunstepoche

With Gothic manners Gothic arts explore,
And muse on the magnificence of yore.

Th. Wartons Arbeiten: die Untersuchung über Spenser und die 'History of English Poetry' haben diesem Zweck gedient. Beide Arbeiten waren nicht als rein wissenschaftliche Aufgaben in Angriff genommen. Ausdrücklich betont Th. Warton im XI. Abschnitt der Literaturgeschichte: „It is not the head only that must be informed, but the heart also must be moved.“ Seinen Zeitgenossen möchte er Liebe zu der literarischen Vergangenheit einflößen, er will den Grund für die Neubelebung der Dichtung urbar machen, der unter klassizistischer Herrschaft dürre gewordenen Poesie will er neue Säfte zuführen.

Doch nicht auf die Dichtung bloß kommt es an. Es handelt sich um eine Bewegung, die sich auch auf die Kunst, ja auf die ganze Kultur erstreckt und sich die Wiederbelebung der nationalen Vergangenheit als Ziel setzt. Eingehend ist dieses Bestreben von Eastlake in seinem Buche 'An History of Gothic Revival' geschildert worden. Horace Walpole¹⁾ ist in seinem ganzen Tun und Gebahren eine sehr charakteristische Erscheinung in dieser Bewegung. Er ist von ihr mächtig ergriffen und sucht sie ins Leben umzusetzen. Wie sein pseudogotisches Schloß, Strawberry Hill, und sein bekannter Brief an den Geistlichen W. Cole, in dem er die wundersame Geschichte der Entstehung seines 'Castle von Otranto' schildert, bezeugen, ist er ein typischer Romantiker gewesen, ein Mensch, der seine Handlungsweise nach literarischen Motiven und Vorbildern stilisiert hat.

Was diese ganze Bewegung vornehmlich charakterisiert, ist ein für die Romantik besonders bezeichnender Grundzug und zwar der Historismus, d. h. die Wendung zur kulturellen insbesondere literarischen Vergangenheit, um aus ihr frische Kräfte für die Neugestaltung des geistigen Lebens der Nation und für den Stil der Kunst zu gewinnen²⁾. Herbert Schöffler³⁾ hat neuerdings auf

¹⁾ Seine historischen, literarischen und unterhaltenden Schriften hat W. Schlegel übersetzt und im Jahre 1800 herausgegeben. Doch ist Friedrich Schlegels Urteil zu berücksichtigen (Briefe an Wilhelm, hrsg. von Walzel S. 417).

²⁾ Über die erkenntnistheoretischen Grundlagen des englischen Historismus ist zu vergleichen Troeltsch, Der Historismus. Tübingen 1922, S. 106.

³⁾ Protestantismus und Literatur. Neue Wege zur englischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1922.

das englische Pfarrhaus als auf den Grund hingewiesen, der besonders geeignet gewesen ist für das Gedeihen dieser Bewegung, die sich dann auch in politischer und sozialer Richtung entwickelt hat. Zweifelsohne besteht zwischen dem Historismus der englischen Frühromantik und dem Traditionalismus E. Burkes ein innerer Zusammenhang.

In den Anschauungen E. Burkes, dessen Einfluß auf Deutschland neuerdings besonders stark hervorgehoben wurde, lassen sich deutlich romantische Anklänge vernehmen¹⁾. Nicht nur geht Burke von einer tiefen Verehrung für die Weisheit der Vorfahren aus und gründet seine Staatslehre auf dem zähen Festhalten an der Tradition, sondern in dieser Tradition hebt er auch diejenigen Momente hervor, welche von der Romantik als wertvolle kulturelle Kräfte entdeckt worden sind. „The age of chivalry“ stellt auch er dem von „sophisters, economists and calculators“ entgegen, er preist die höfische Sitte und den kindlichen Glauben des Mittelalters, an einer berühmten Stelle der ‘Reflections’ spricht er mit Begeisterung von den ritterlichen Sitten, die ihren Ursprung im ritterlichen System des Mittelalters hatten, in echt romantischer Weise rühmt er das Festhalten des englischen Volkes an der Weisheit des Vorurteils (prejudice). Die ‘Reflections’ schlagen die Brücke in der Richtung, die als „Anti-Jacobinism“ bezeichnet wird, und für die „Learning“ also Schöpfen der Kenntnis der Vorzeit aus gelehrten Quellen, Studium aus Büchern charakteristisch ist. Burkes Einfluß auf die Romantik war viel nachhaltiger in Deutschland als in England. Nicht nur die Ideen seines revolutionären Buches gegen die Revolution — wie Novalis die ‘Reflections’ charakterisiert hat²⁾ — haben auf die sog. politische Romantik in Deutschland nachhaltig gewirkt³⁾, sondern sein Stil hat die Gemüter mächtig erregt. Fr. Schlegel nahm sich vor, „einmal recht was Furioses zu schreiben etwa so wie Burke“⁴⁾ und Solger nannte das Buch „echt und vortrefflich“, „ein rechtes Labsal“ für ihn⁵⁾. „Er gehört uns mehr als den Briten“ hat A. Müller in der neunten Vorlesung über deutsche Wissenschaft und Literatur gesagt.

¹⁾ Vgl. Fr. Meusel, Edmund Burke und die französische Revolution. Berlin 1913, S. 70f., 80, 90f.

²⁾ Ausgabe von Minor II, 136.

³⁾ Vgl. Frieda Braune, Edmund Burke in Deutschland. Heidelberg 1917.

⁴⁾ Briefe, hrsg. von Walzel S. 401.

⁵⁾ Holtei, Dreihundert Briefe II, 145.

Die Geschichte des Wortes „romantisch“ weist in Deutschland dieselben drei Stadien wie in England auf. Zunächst bezeichnet das Wort also eine besondere Art Charakter und dient auch zur Bezeichnung der Landschaft wie in England und Frankreich; es wird dann als ein literarhistorischer, bezw. kritischer terminus technicus verwendet zur Bezeichnung einer bestimmten Epoche und Richtung der Poesie; schließlich wird es zum Lösungswort einer Gruppe von Literaten, Dichtern und Denkern, die man nachher Romantiker genannt hat¹⁾.

Es dürfte aus den Ausführungen von L. Hirzel²⁾ erhellen, daß der Ausdruck „romantisch“ auf dem Umwege durch die Schweiz nach Deutschland gekommen ist. Die Schweiz spielte ja im 18. Jahrhundert die Rolle einer literarischen Austauschstätte³⁾. Für das erste Stadium bringen die Wörterbücher ziemlich viel Material, es wäre überflüssig es hier auszuschreiben. Zu den Belegen für die Verwendung des Wortes „romantisch“ zur Bezeichnung der Landschaft sei hinzugefügt, daß der alte Bodmer die Gegend, in der er seine Kindheit zugebracht hat, romantische Landschaft nennt (Züricher Taschenbuch 1892 S. 93) und Karoline Herder von dem „einzigsten romantischen Ort hier“ spricht (Aus Herders Nachlaß III, 38). Für die Einbürgerung des Wortes in der Schweiz spricht auch der Titel der anonym von Leonhard Meister⁴⁾ herausgegebenen 'Sammlung romantischer Briefe' (1768), für die sich Herder lebhaft interessiert hat⁵⁾. „Romantisch“ ist hier im tadelnden Sinne gebraucht; die Tendenz der Briefe richtet sich gegen die Sentimentalität. E. Schmidt hat darauf hingewiesen, daß, wo in der Wertherzeit, „im neuen Roman von romanciers die Rede ist, wo einzelne Züge und Ereignisse romantic, romanesque, romanhaft, romantisch nach Art der Romanen genannt werden, geschieht es stets, weil man sich bewußt ist, ausgetretene Gleise verlassen und neue Pfade betreten zu haben“⁶⁾.

Für das zweite Stadium bietet Bodmer ebenfalls einen inter-

¹⁾ Über dieses allerletzte Stadium, das Aufkommen der Bezeichnung „Romantiker“, sind die Ausführungen von Franz Schultz in dieser Zeitschrift Bd. II, S. 349 ff. zu vergleichen.

²⁾ ZfdA. 26, 192 und AfdA. 15, 223 ff.

³⁾ Vgl. meine Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft S. 272 f.

⁴⁾ Über diese Briefe ist zu vergleichen P. Kluckhohn, Die Auffassung der Liebe S. 185.

⁵⁾ Vgl. Herders Briefwechsel mit Nicolai. Berlin 1887, S. 34, 39, 44.

⁶⁾ Richardson, Rousseau und Goethe. Jena 1875, S. 146.

essanten Beleg, wo er, „von der innerlichen Beschaffenheit des deutschen Cato“ spricht (‘Critische Betrachtungen und freye Untersuchungen zur Aufnahme und Verbesserung der deutschen Schaubühne’, Bern 1743, S. 64): „Die Fabel ist überhaupt romantisch und abenteuerlich.“ Als literarischen bzw. kulturhistorischen terminus technicus verwendet den Ausdruck Kant in den ‘Beobachtungen über das Gefühl des Erhabenen und Schönen’, worin er von den „romanischen“ Handlungen des Mittelalters spricht. Er stellt darin auch fest: „Insofern die Erhabenheit und Schönheit das bekannte Mittelmaß überschreiten, so pflegt man sie romanisch zu nennen.“

Herder verwendet das Wort zwar oft in der ursprünglichen Bedeutung (z. B. Werke hrsg. von Suphan 5, 317; 5, 523; 8, 189) doch ist er sich des etymologischen Sinnes bewußt; auf den Zusammenhang zwischen romantisch und Roman macht er ausdrücklich aufmerksam, unter Hinweis auf Warton, Percy, Hurd (8, 398 f.; 18, 110). Schon den Jüngling interessiert das Wesen und der Ursprung des Romantischen und er stellt darüber in der Skizze vom gotischen Geschmack Vermutungen auf (32, 30). In der VII. Sammlung der Humanitätsbriefe gibt Herder, zum Teil im Anschluß an Th. Warton, Betrachtungen über den Ursprung der modernen Literatur und einen Überblick über ihren Verlauf.

Von besonderer Wichtigkeit ist aber eine Stelle in Herders Aufsätze ‘Von der Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst nebst Verschiednem was daraus folgt’, der im Jahre 1777 im ‘Deutschen Museum’ gedruckt worden ist, und zunächst von Herder als Einleitung zu den Volksliedern gedacht war.

Da lesen wir (9, 524): „Der Strich romantischer Denkart läuft über Europa; wie nun aber über Deutschland besonders? Kann man beweisen, daß es wirklich seine Lieblingshelden, Originalsujets, National- und Kindermythologien gehabt und mit eigem Gepräge bearbeitet habe?“ „Wir haben noch keine Curne de St. Palaye über unser Rittertum, noch keinen Warton über unsere mittlere Dichtkunst.“ Beachtung verdienen folgende Aussprüche Herders: „Auch die gemeinen Volkssagen, Märchen und Mythologien gehören hierher . . . ein großer Gegenstand für den Geschichtsschreiber, den Poeten, den Poetiker und Philosophen“ (525). „Die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinische Mythologie, sofern sie noch in Volkssagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit Helle angeschaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines

Volks, für Sittenbilder und Philosophen“ (ibid.). „Ramsay, Percy und ihres Gleichen sind mit Beifall aufgenommen, ihre neueren Dichter Shenstone, Mason, Mallet haben sich, wenigstens schön und müßig, in die Manier hineingearbeitet: Dryden, Pope, Addison, Swift sie nach ihrer Art gebraucht ... aus Samenkörnern der Art ist der Briten beste lyrische, dramatische, mythische, epische Dichtkunst erwachsen; und wir — wir überfüllte, satte, klassische Deutsche — wir“ (526 f.) „Aus älteren Zeiten haben wir also durchaus keine lebende Dichterei, auf der unsere neuere Dichtkunst, wie Sprosse auf dem Stamm der Nation gewachsen wäre; dahingegen andere Nationen mit den Jahrhunderten fortgegangen sind, und sich auf eigenem Grunde, aus Nationalprodukten, auf dem Glauben und Geschmack des Volks, aus Resten alter Zeiten gebildet haben“ (528).

Nachdem Herder in den 'Fragmenten' die zeitgenössische deutsche Literatur einer herben Kritik unterzogen und die Unfruchtbarkeit des literarischen Bodens in Deutschland festgestellt hatte, wies er in den Blättern 'Von deutscher Art und Kunst' auf die Wege der Erneuerung hin¹⁾. Der Aufsatz 'Von der Ähnlichkeit' führt diese Gedanken in derselben Richtung weiter aus. Nicht mehr von der Dichtung spricht hier Herder, sondern von der Denkart. Denkart bedeutet aber in der Sprache des 18. Jahrhundert Weltanschauung. Also auf die romantische Weltanschauung weist er hin, wie sie in den Originalsujets und Mythologien zum Ausdruck kommt und von Lieblingshelden repräsentiert wird; er bezeichnet sie als „einen großen Gegenstand“ aber nicht nur für Poeten und Poetiker, sondern auch für Philosophen und Sittenbildner der Nation. Für die Dichtung faßt er diese alten Schätze als „Samenkörner“ auf und lobt englische Dichter, welche sich „in die Manier“ der alten Gesänge „hineingearbeitet“ haben. Wie „Sprosse auf dem Stamm der Nation gewachsen“, d. h. auf dem Stamm jener alten Dichtung soll die neue lebendige sich entwickeln, aus „Resten alter Zeiten“ gebildet werden. Aber diese Reste, die zu sammeln, zu studieren, zu lesen es gilt, sind nicht nur Quellen der Erneuerung der Dichtung, sondern die „romantische Denkart“, die sie belebt, soll für Philosophen und Sittenbilder Grundlage einer Reform und eines Neubaus der ganzen Kultur werden.

In diesen Darlegungen Herders steckt ein gut Stück Programm

¹⁾ Vgl. meine Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft S. 397 f.

der Romantik, oder vielleicht treffender ausgedrückt, es werden Wege gewiesen, welche teils bewußt, teils unbewußt die Romantiker gegangen sind. Nicht bloß auf den Inhalt dieser Ausführungen kommt es an, d. h. auf die Wiederbelebung des Volkslieds, des Volksmärchens und der altheimischen Literatur, obgleich auch dies freilich für die spätere Romantik von Belang ist, sondern auch auf die Ausdrucksweise, auf die Topik, die Herder zur Charakteristik des von ihm anempfohlenen Verfahrens verwendet. Zwei Momente verdienen dabei Beachtung. Erstens: ein neues Leben, neue Sitten, eine neue Kultur soll erstehen durch das Einsaugen einer der Literatur entnommenen Denkart, zweitens: eine neue Dichtung soll hervorsprießen aus Samenkörnern der alten Zeit, durch das Sich-hineinarbeiten in eine bestimmte Manier. Das ist eine spezifische Abschattung des Historismus, als deren erster Vertreter und Vorkämpfer in Deutschland Herder füglich bezeichnet werden darf. Diese von Herder auch in Deutschland angebahnte Richtung hat insofern besonderen Charakter, als es sich speziell um die literarische Vergangenheit handelt, und zwar um die schöne Literatur aus einem bestimmten Zeitalter, in dem nämlich die romantische Denkart vorherrschend war. Freilich werden später, zur Zeit der sog. politischen Romantik auch andere Gebiete des geistigen Lebens mit hineinbezogen, aber meistens auf dem Umwege durch die schöne Literatur.

Soll der Historismus nicht graue Theorie bleiben und sich im Leben als wirkende Kraft betätigen, so ist zweierlei nötig: erstens — das Fortdauern der betreffenden Elemente der Vergangenheit in der Gegenwart, Fühlung mit ihnen, zweitens Empfänglichkeit für ihren Gehalt und die Fähigkeit zu assimilieren. In keinem Lande war die erste Bedingung so erfüllt, wie in England; dank der konservativen Gesinnung dieses Volkes war die Kontinuität der heimischen literarischen Tradition ziemlich unversehrt geblieben, wogegen es der *common sense* nicht gestattet hatte eine Weltanschauung auszubilden, die die Gemüter tiefer ergriffen hätte. Man kann von einer romantischen Dichtung in England reden, nicht aber mit gleichem Recht von einer romantischen Weltanschauung wie in anderen Ländern. Ganz anders verhielt es sich dagegen in Deutschland. Hier waren die Fäden der Tradition mit dem Zeitalter, in dem die romantische Denkart geherrscht hat, fast ganz zerrissen, so daß Herder völlig berechtigt war, betreffs der romantischen Denkart die Frage zu stellen: „... wie nun aber

über Deutschland besonders?“ und Klagen anzustimmen über den Mangel der romantischen Tradition in Deutschland. Seine Tätigkeit galt eben in hohem Maße dem Bestreben, diese Tradition aufzufrischen und die zerrissenen Fäden mit der Vorzeit, und zwar nicht nur mit der deutschen, wieder anzuknüpfen. Dagegen war die andere Bedingung in Deutschland in einem viel höheren Maße erfüllt als nur irgendwo. Die biegsamste Empfänglichkeit, die Fr. Schlegel an Herder rühmt (Jugendschr. I, 177, 5) war nicht nur die Gabe einzelner Individuen, sondern ist in Deutschland ganz besonders ausgebildet worden, dank Umständen, auf die es im folgenden hinzuweisen gilt.

Während der Protestantismus sich in England nach Schöfflers Darlegungen als der die literarische Tradition konservierende Faktor erwiesen hat, darf seine Rolle in Deutschland vielmehr in der Ausbildung und Förderung der Fähigkeit des Verstehens und der Empfänglichkeit für literarische Reize gesucht werden. Es ist gewiß kein Zufall, daß die feinsinnigsten Interpreten literarischer Werke in Deutschland im 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts, Bodmer voran, entweder Theologen waren, oder wie die Schlegels, theologischen Familien entstammten. Kann nun die theologische Schulung (Tieck hörte in Halle exegetische Kollegia¹⁾) und die Beherrschung der hermeneutischen Praxis — die freilich in dieser Zeit auch von namhaften Philologen wie etwa Chr. G. Heyne meisterhaft betrieben wurde — den einzelnen Kritikern zugute, so förderte der Pietismus in weiten Kreisen die Empfänglichkeit für die Literatur, stand doch im Mittelpunkt der pietistischen Bestrebungen ein Buch, das Buch der Bücher, die Bibel. Das ist der wichtigste Punkt, von dem aus die Bedeutung des Pietismus für das Aufkommen der Romantik beurteilt werden darf.

Nicht nur darauf kommt es an, was der Pietismus für die Förderung einer wissenschaftlichen Behandlung der Literatur bedeutet hat²⁾, sondern darauf, daß er die Bibel, also ein Literaturwerk — auf dessen menschliches, mit historischen Mitteln zu untersuchendes Gewand die Pietisten Nachdruck gelegt haben³⁾ — zur Grundlage nicht nur des Glaubens, sondern des Lebens gemacht hat. Die Entbindung des sittlichen Gehalts der Bibel ist hier

¹⁾ Holtei, Dreihundert Briefe II. 11. Bd., 4. Teil, S. 52.

²⁾ Vgl. meine Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft S. 368f.

³⁾ Vgl. Horst Stephan, Der Pietismus als Träger des Fortschritts. Tübingen 1908, S. 27, 23.

besonders von Belang, das Leben nach der Bibel wird zum obersten Lebensprinzip. Um aber nach der Bibel zu leben, das Leben nach jener literarischen Quelle zu gestalten ist die „*assidua et continua lectio*“ nötig und das lebendige Sich-Versenken in den Geist des Autors bis zur eigentlichen Reproduktion seines Gedankens¹⁾ und zur Assimilierung jenes Gefühls erforderlich. Lesen, Vorlesen, Sichhineinlesen wird zum wichtigsten Postulat und dringendsten Bedürfnis der Seele, die freilich je nach dem Temperament, entweder nach Erschütterungen lechzt, oder auch Vorbilder für die Gestaltung des Lebens sucht. Das führt mitunter zur Extase und Extravaganz, es gibt jedoch immerhin dem Buche, der Lektüre, ein starkes Übergewicht im Leben, das ja nach diesem — allerdings literarischen — Modell gestaltet werden soll. Es fehlt leider an einer gründlichen und genauen Geschichte des deutschen Pietismus, wie sie P. Wernle²⁾ für die Schweiz gegeben hat; da könnte man erst viel Interessantes über die Erweckungen und die Erweckten erfahren, über die Wiedergeborenen und die „*enfants terribles*“, über die Fanatiker, Visionäre und Enthusiasten, welche die Anregungen zu ihrer Exaltation aus der Bibel und den pietistischen Erbauungsbüchern geschöpft haben. Nicht außer Acht gelassen sei ferner ein Moment, das durch Gottfried Arnolds viel gelesene und fleißig studierte ‘Unparteiische Kirchen- und Ketzer Geschichte’ in diese Bewegung gekommen ist: seine Begeisterung für das schwungvoll idealisierte Urchristentum und die Märtyrerzeit bei herbster Kritik der ganzen folgenden Kirchengeschichte³⁾ war ja eine Art christlichen Historismus.

Herder bezeichnete mit dem Worte „romantisch“ eine bestimmte Denkart, die zu erneuern er sich zum Ziel gesetzt hat, anders ausgedrückt, mit deren Erneuerung er der deutschen Literatur und Kultur neues und frisches Leben einzuflößen gehofft hat. Ein ähnliches Ziel hat auch den Romantikern vorgeschwebt. Indessen waren aber im deutschen Geistesleben Wandlungen eingetreten, zu denen es galt Stellung zu nehmen. Durch die Dichtung Goethes und Schillers ist die Generation der Romantiker vor ganz neue Probleme

¹⁾ L. Distel, Geschichte des alten Testaments in der christlichen Kirche. Jena 1869. S. 411.

²⁾ Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert. Tübingen 1923. Erster Band S. 468.

³⁾ Wernle a. a. O. S. 140.

gestellt worden; in der Philosophie Kants und Fichtes sind neue Wege zur Lösung dieser Probleme aufgetaucht. Goethes Dichtung vor allem mußte ihr Platz in der Entwicklung der Poesie angewiesen werden, mit den von Kant verwendeten und von Fichte adaptierten Mitteln der kritischen Philosophie mußte der Versuch unternommen werden, sich der geistigen Situation zu bemächtigen. Die Jugendgeschichte Fr. Schlegels und Novalis' bedeutet neben dem Verdauen eines ungeheuren Bildungsstoffes den Versuch des Sich-Abfindens mit jenen zwei Erscheinungen: mit Goethe und Kant. In der Dichtung Goethes und der Philosophie Kants und Fichtes wollte die Romantik keinen Abschluß sehen, sondern einen Anstoß zu einer neuen Bewegung, nämlich der romantischen. Das Losungswort hat ja eben gelautet: „über Goethe und Kant hinaus.“ Novalis, in dessen ganzem Leben und Trachten sich alle Tendenzen der Romantik widerspiegeln, versinnbildlicht auch dieses Streben über Goethe und Kant hinaus.

Fr. Schlegels erste programmatische Schrift 'Über das Studium der griechischen Poesie' setzt sich dasselbe Ziel wie Herders 'Fragmente', nur auf viel umfassenderer Grundlage und aus viel weiterer Perspektive. Denn nicht um den Zustand der neueren deutschen, sondern der modernen Poesie überhaupt handelt es sich ihm. Er beginnt mit der Feststellung, „daß die moderne Poesie, das Ziel, nach welchem sie strebt, entweder noch nicht erreicht hat; oder daß ihr Streben überhaupt kein festes Ziel, ihre Bildung keine bestimmte Richtung, die Masse ihrer Geschichte keinen gesetzmäßigen Zusammenhang, das Ganze keine Einheit hat“ (Jugendschr. I, 87, 1). Fr. Schlegel hält Abrechnung mit der Kunst seiner Zeit und sucht Goethe die ihm gebührende Stellung in der Entwicklung der modernen Poesie anzuweisen. Fr. Schlegel tritt in dieser Abhandlung als ein entschiedener Perfektibilist auf. Er geht von der „unendlichen Perfektibilität der ästhetischen Anlage“ (I, 83) aus, hält nichts für „so einleuchtend als die Theorie der Perfektibilität“ (I, 117, 1), betrachtet die Poesie und den poetischen Geschmack für unendlich perfektibel (I, 118, 18, 133, 22) und ein bedingtes, relatives Maximum in ihrer steten Entwicklung für nicht möglich. Von der Gültigkeit der unendlichen Perfektibilität als Idee ist er völlig überzeugt (II, 55, 10). Von diesem Standpunkt aus kann er in Goethes Poesie nur die Morgenröte echter Kunst und reiner Schönheit sehen (I, 114, 16). Fr. Schlegel ist „Futurist“, wenn man damit bezeichnen will, daß er alles Gute

für die Kunst von der Zukunft erhofft (I, 172, 174). Er glaubt die Zeit sei für eine wichtige Revolution der ästhetischen Bildung reif (I, 172), und ist ein entschiedener Gegner der Schranken der Poesie (I, 137, 13).

Fr. Schlegel ist von der Überzeugung durchdrungen, daß es vielleicht noch niemals einen „Augenblick in der ganzen Geschichte des Geschmacks und der Dichtkunst“ gegeben hat, der „so charakteristisch fürs Ganze, so reich an Folgen der Vergangenheit, so schwanger mit fruchtbaren Keimen für die Zukunft“ (I, 172, 25) gewesen. Es kommt in diesen Worten jenes für ihn und seine Genossen so charakteristische Bewußtsein, in einer wichtigen Epoche zu leben zum Ausdruck. Von diesem Bewußtsein ist auch der Aufsatz 'Die Christenheit oder Europa' von Novalis getragen. Dieser ästhetische Chiasmus und die Zuversicht, daß man am Anfang dieser dritten Epoche der Entwicklung der Kunst und Literatur lebt und an ihrem Zustandekommen webt, ist allerdings auch sonst vielen Reformatoren und Dichtern eigen. Fr. Schlegel ist von falscher Einbildung freizusprechen, er tritt zunächst nur als Diagnost des ästhetischen Zustandes seines Zeitalters auf. In der Wahl der Heilmittel schwankt er und glaubt zunächst an eine durchgängige Herrschaft des Objektiven. Das ist aber nur ein kurzes Übergangsstadium. Raschen Schritts gelangt er dazu, einer neuen Poesie die Wege zu weisen, und zwar der romantischen. Das Wort „romantisch“, das bis zu jener Zeit in Deutschland zur Bezeichnung einer bestimmten Art und Epoche der neueren Dichtung gedient hat, wird jetzt als Parole einer neuen Kunst und Kultur verwendet, als deren Wegweiser Fr. Schlegel ganz bewußt auftritt. Somit taucht freilich die Frage auf, warum diese neue Poesie und Kultur von ihm als „romantisch“ bezeichnet worden ist und welchen Sinn er dieser Benennung beilegt.

Zunächst ist sich freilich Fr. Schlegel über den Sinn des Wortes und der Sache nicht klar. „Meine Erklärung des Wortes Romantisch kann ich Dir nicht gut schicken, weil sie — 125 Bogen lang ist“, schreibt er an Wilhelm im Jahre 1797 ¹⁾. Aus diesen 125 Bogen ist schließlich ein Fragment geworden, das 116. Athenäumsfragment, eigentlich halb Fragment, halb Abhandlung, auch ein Beweis dafür, daß Fr. Schlegel über das Wesen des Romantischen sich noch nicht ganz klar gewesen ist, da er seine Gedanken

¹⁾ Briefe hrsg. von Walzel, S. 317.

darüber nicht so konzis wie in anderen Fragmenten formulieren konnte. Hingewiesen sei, im Zusammenhang mit dem früher Dargelegten, daß sich in diesem Fragment, im ersten Satz der Ausdruck „progressiv“ findet, wodurch an den Fortschrittsgedanken und die Idee der Perfektibilität angeknüpft wird. Von besonderer Wichtigkeit ist in dieser Erklärung der romantischen Poesie der Satz: „Sie umfaßt alles, was nur poetisch ist, vom größten wieder mehrere Systeme enthaltenden Systeme der Kunst, bis zu dem Seufzer, dem Kuß, den das dichtende Kind aushaucht in kunstlosen Gesang.“ Beachtung verdient ebenfalls folgender Ausspruch: „Sie will ... die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen ...“ Darin gibt sich jene Ansicht kund, die für die ganze romantische Bewegung am meisten charakteristisch ist: der Panpoetismus. „Unermeßlich und unerschöpflich ist die Welt der Poesie“, so heißt es am Anfang des Gesprächs über die Poesie, wo diese panpoetische Weltanschauung proklamiert wird (Fr.Schlegel, Jugendschr. II, 338). Diese Ansicht findet, wie alle romantischen Tendenzen in Novalis den beredtesten Ausdruck. „Das ganze Menschengeschlecht wird am Ende poetisch.“ Das ist der Sinn der Erfüllung im zweiten Teile des Romans 'Heinrich von Ofterdingen'.

Die andere Hauptstelle für die Bestimmung des Sinnes des Wortes „romantisch“ bei Fr.Schlegel findet sich in dem Brief über den Roman. Da heißt es: „Denn nach meiner Ansicht und nach meinem Sprachgebrauch ist eben das romantisch, was uns einen sentimental Stoff in einer phantastischen Form darstellt“ (II, 370, 42). Da wird ferner darauf hingewiesen, wo man das Romantische suchen solle und finden könne, nämlich „bei den älteren Modernen, bei Shakespeare, Cervantes, in der italienischen Poesie, in jenem Zeitalter der Ritter, der Liebe und der Märchen, aus welchem die Sache und das Wort selbst her stammt.“ „Die Sache und das Wort“. Das spricht nicht nur der Kritiker, sondern der echte Philologe, welcher, in ganz moderner Weise, die Beziehung des Wortes zur Sache prüft, das Wesen der Sache aus dem Sinn des Wortes erklärt. Auch Novalis ist sich des Zusammenhanges des Wortes romantisch mit Roman bewußt (Schriften, hrsg. von Minor III, 39, 193, 102, 456, 387, 1180).

So schließt sich der Kreis. L. P. Smith weist in seinen Untersuchungen über den etymologischen Sinn des Wortes „romantic“ zwei Elemente als konstitutiv für seine Bedeutung nach und zwar

übernatürlich und sentimental¹⁾; er betont ferner, daß das Wort, als man es zu verwenden angefangen hat, in nächster Beziehung zu dem Wort „imagination“ gestanden hat. So restituiert also Fr. Schlegel dem Worte gleichsam seinen ursprünglichen, etymologischen Sinn. Will man aber der Sache tiefer auf den Grund gehen, so darf man diesen Sinn des Wortes nicht aus den Augen verlieren.

II.

Der etymologische Sinn des Wortes „romantisch“ ist: „so wie im Roman“. Wer romantisch dichtet, handelt, lebt, der richtet sich in seinem Leben und Wirken nach dem, was er in dem Roman, allgemeiner gesagt, in der Literatur vorfindet; ausschlaggebend für ihn ist nicht das direkte Erlebnis — wie es R. M. Werner nennt²⁾ —, sondern ein indirektes, nicht das Urerlebnis — mit Gundolf zu reden —, sondern das Bildungserlebnis, nicht das unmittelbare —, sondern wie es in diesem Falle vielleicht am treffendsten zu bezeichnen wäre — das literarische Erlebnis. Tatsächlich bedeutet die Romantik und ihre Folgeerscheinungen die Vorherrschaft der literarischen Erlebnisse, das Primat der Literatur über das Leben. Das Buch ist gleichsam das Sinnbild der romantischen Bewegung. Die Last des Buches erdrückt diese Generation, die Sehnsucht nach neuen Büchern kennzeichnet die romantische Bewegung.

Die Jugendjahre der romantischen Generation fallen in die Zeit eines ungeheuren Aufschwungs der Literatur im Sinne einer regen Bücherproduktion, von deren Ausmaß die zeitgenössischen Rezensionsanstalten kaum einen Begriff zu geben imstande sind. Nicht nur, daß viel gedruckt wurde, sondern auf allen Gebieten erschienen tatsächlich viele interessante Bücher, Werke von großer Bedeutung. „Ich weiß aber nicht, mir sind die vortrefflichen Bücher selbst zu viel“ beklagt sich Novalis³⁾ (II, 7). Fr. Schlegel nennt die Zeit, in der er lebt, das „Zeitalter der Bücher“ (Jugendschr. II, 370, 1). Freilich nicht auf die Bücher als solche kommt es an, sondern darauf, was sie enthalten. Was ein gebildeter Mann der früheren und der damaligen Generation an Lektüre zu bewältigen hatte, ersieht man aus Untersuchungen wie etwa die von Unger über Hamann, oder die von Enders über Fr. Schlegels Jugendjahre.

¹⁾ Four Words S. 5, 9 Anm. 2.

²⁾ Lyrik und Lyriker S. 96, 189 ff.

³⁾ Zitiert wird nach der Ausgabe von Minor.

Die romantische Generation trat ein stattliches Erbe an. Die Klagen eines Novalis sind charakteristisch und symptomatisch. „Die Chifferwelt“, meint er, „kann nichts dafür, daß wir am Ende nur noch Bücher, aber keine Dinge mehr sehn und unsre fünf leiblichen Sinne beinah so gut wie nicht mehr haben. Warum haften wir uns so einzig, wie kümmerliches Moos, an den Druckerstock?“ (II, 6). Es ist dies eine für die ganze Einstellungsart des romantischen Denkens, Fühlens und Treibens sehr charakteristische Bezeichnung; „Efeu“ anstatt „Moos“ wäre vielleicht noch passender gewesen. Und weiter heißt es bei Novalis: „Wenn das aber so fortgeht, so wird man am Ende keine ganze Wissenschaft mehr studieren können. So ungeheuer wächst der Umfang der Literatur“ (II, 7). Die Fragmente von Fr. Schlegel und von Novalis sind typische Gärungsprodukte eines mit einem ungeheuren Bildungsstoff belasteten Geistes. Sie sind Ausdruck eines geistigen Raffinements und tragen das Zeichen der Decadence an der Stirn. Für ihren Stil ist das Paradoxe bezeichnend, was Novalis als wesentlich für „die romantische Poetik“ hielt, „die Kunst auf eine angenehme Art zu befremden“ (II, 304, 404). Es kommt darin gleichsam die *fin de siècle*-Stimmung eines überkultivierten Jahrhunderts zum Vorschein.

Trotz der Klagen — eigentlich sind es keine Klagen, sondern Feststellungen — über die ungeheure Bücherlast, findet man bei den jungen Leuten dieser Generation nirgends das für die Jugend sonst charakteristische Sich-Sehnen von den Büchern nach der wirklichen Welt, nach dem Leben. Dieser Seufzer, der sich selbst dem jungen Lessing entreißt, diese Beobachtung, die in naseweiser Form der junge Goethe in dem Briefe an Friederike Oeser macht („Wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur . . .“), das alles, was gleichsam zur Topik des jungen Gelehrten gehört, findet man bei den Romantikern nicht. Denn von dieser Bücherwelt haben die Romantiker schließlich das Heil erwartet. Novalis stellt Beobachtungen „über das Verhältnis der Buchwelt (Literarwelt) zur wirklichen Welt an“ (II, 248, 246). Nichts charakteristischer als dieser Vergleich. „Die Bücherwelt ist in der Tat nur die Karikatur der wirklichen Welt. Beide entspringen aus derselben Quelle. Jene aber erscheint in einem freiern, beweglicheren Medio. Daher sind dort alle Farben greller, weniger Mitteltinten, die Bewegungen lebhafter, die Umrisse daher frappanter, der Ausdruck hyperbolisch. Jene erscheint nur fragmentarisch, diese ganz. Daher ist jene poetischer, geistvoller,

interessanter, malerischer, aber auch unwahrer, unphilosophischer, unsittlicher. Die meisten Menschen, die meisten Gelehrten mitgerechnet, haben auch nur eine Buchansicht, eine fragmentarische Ansicht der wirklichen Welt, und dann leidet sie unter den nämlichen Gebrechen und genießt aber auch die nämlichen Vorteile, als die Bücherwelt.“ Die Romantiker lebten nun allzuviel in dieser Bücherwelt, deren Vorteile Novalis so beredt zu empfehlen verstanden hat. Von einer Herabsetzung der Buchwelt zu Gunsten der wirklichen Welt konnte bei ihnen keine Rede sein. „Jedes Buch, das ich in einem Winkel liegen sehe, was der alltäglichste Zufall mir in die Hände spielt, ist mir Orakel, schließt mir eine neue Aussicht auf, unterrichtet und bestimmt mich“ schreibt Novalis an Fr. Schlegel¹⁾. „Das Buch ist die in Striche (wie Musik) gesetzte und kompletierte Natur“ meint Novalis (III, 96, 439). Mit Hilfe dieser Noten, der Naturphilosophie, haben die Romantiker die Musik der Natur herausgehört. Das Buch ist auch das beste Heilmittel in der Krankheit, nicht die Natur²⁾.

Dachten die Romantiker, was ihnen doch als Hauptziel ihrer Wirksamkeit vorschwebte, an die Erneuerung der Dichtung, so fiel ihr Blick zunächst auf Bücher. Sie suchten tatsächlich das Romantische „bei Shakespeare, Cervantes, in der italienischen Poesie, in jenem Zeitalter der Ritter, der Liebe und der Märchen, aus welchem die Sache und das Wort selbst her stammt“ (Fr. Schlegel, Jugendschr. II, 372, 33). Dort haben sie sentimentale Stoffe in phantastischer Form gefunden. Bücher, Romane waren für sie die Regenerationsquelle der Poesie. In dem Bestreben einer Belebung der Poesie durch das Studium der älteren Poesie und zwar insbesondere der „romantischen Denkart“ hat den Romantikern Herder — bezw. seine englischen Vorfahren — vorgearbeitet. Das ist romantischer Historismus, der zunächst universalistisch und kosmopolitisch orientiert ist, dann aber speziell der eigenen nationalen Vergangenheit sich zuwendet und zum Traditionalismus wird.

Herders Plan einer Literaturgeschichte³⁾, „mit einer pragmatischen Anwendung auf unsere Zeit“ (Werke, hrsg. von Suphan I, 294) ist von den Romantikern aufgenommen und ausgeführt worden. Diesem romantischen Suchen und Fahnden nach neuen und immer neuen literarischen Reizen, dem Graben nach neuen

¹⁾ Novalis, Briefwechsel, hrsg. von Raich S. 10.

²⁾ L. Tieck, Phantasmus (Einleitung); Schriften, Berlin 1828, Vierter Band S. 25.

³⁾ Vgl. meine Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft S. 392.

literarischen Schätzen verdankt das Studium der Literatur in Deutschland einen mächtigen Antrieb und Aufschwung. Hätten die Romantiker nicht ebenso wie Herder an den pragmatischen Nutzen der Literaturgeschichte gedacht, so hätten sie der Literaturforschung und der Literaturbetrachtung lange nicht dieses Interesse gewidmet, wie sie es tatsächlich getan haben. Die Literaturbetrachtung war für sie ein Geistesbedürfnis; die Literaturgeschichte ist eine eminent romantische Wissenschaft, welche den Durst nach neuen und immer neuen literarischen Erlebnissen stillen sollte.

Die neue, progressive Universalpoesie sollte ja alles aufsaugen, alles in sich aufnehmen, alles vereinigen, und so galt es gründlich Umschau zu halten. Die Geschichte der Literatur ist so in den Dienst des romantischen Programms der Erneuerung der Poesie gestellt worden. Das ist von Fr. Schlegel in dem Briefe an seinen Bruder nachdrücklich betont worden: „Das Problem unserer Poesie scheint mir die Vereinigung des Wesentlich-Modernen mit dem Wesentlich-Antiken; ... Wenn Du den Geist des Dante, vielleicht auch des Shakespeare erforschest und lehrst, so wird es leichter sein, dasjenige, was ich vorhin das Wesentlich-Moderne nannte, und was ich vorzüglich in diesen beiden Dichtern finde, kennen zu lernen. Wie viel würde dazu auch die Geschichte der romantischen Poesie beitragen, zu der Du einmal den Plan faßt? — Die Geschichte des neuern Dramas, und des Romans wäre dann vielleicht nicht so schwer“ (Briefe hrsg. von Walzel 170 f.). Die Geschichte der Poesie ist somit ein integrierender Faktor der Entwicklung und Erneuerung der Poesie im Sinne romantischer Postulate. Kurz und prägnant wird diese These von Fr. Schlegel formuliert: „Die Kunst ruht auf dem Wissen und die Wissenschaft der Kunst ist ihre Geschichte“ (Jugendschr. II, 343, 27). „Mich ekelt vor jeder Theorie, die nicht historisch ist“ (Briefe, hrsg. von Walzel S. 360).

Die romantische Poesie, deren Programm Fr. Schlegel aufstellt, ruht auf wohldurchdachten theoretischen Grundlagen, die historisch fundiert sind. Auf dieses Historische wird nachdrücklich hingewiesen. So auch in dem Aufsatz 'Über die Epochen der Dichtkunst', in dem 'Gespräch über die Poesie', wo der romantische Literarhistorismus unumwunden zum Vorschein kommt. Da heißt es: „Es fehlt nichts, als daß die Deutschen diese Mittel ferner brauchen, daß sie dem Vorbilde folgen, was Goethe aufgestellt hat, die Formen der Kunst überall bis auf den Ursprung

erforschen, um sie neu beleben oder verbinden zu können, und daß sie auf die Quellen ihrer eigenen Sprache und Dichtung zurückgehen, und die alte Kraft, den hohen Geist wieder frei machen, der noch in den Urkunden der vaterländischen Vorzeit vom Liede der Nibelungen bis zum Flemming und Weckherlin bis jetzt verkannt schlummert: so wird die Poesie, die bei keiner modernen Nation so ursprünglich ausgearbeitet und vortrefflich erst eine Sage der Helden, dann ein Spiel der Ritter, und endlich ein Handwerk der Bürger war, nun auch bei eben derselben eine gründliche Wissenschaft wahrer Gelehrten und eine tüchtige Kunst erfindsamer Dichter sein und bleiben“ (II, 353, 16). Die Poesie wird als „gründliche Wissenschaft“ und „tüchtige Kunst“ bezeichnet. Um sie zu erneuern, gilt es, alte Formen „neu beleben oder verbinden“, — besonders das letztere ist für das Verfahren der Romantiker charakteristisch. Das wichtigste Problem, das in seinen Konsequenzen für das Stilsuchen im Drama einmal gründlich zu verfolgen der Mühe wert wäre, ist die „große Kombination“, eine Vereinigung des Antiken und des Modernen¹⁾. ‘Alarkos’ und ‘Ion’ sind Produkte einer solchen Verbindung. Eine Dichtung, die so entsteht, ist freilich „künstlichen Ursprungs“. Der Stoff war nicht durch die Natur gegeben, „das lenkende Prinzip der ästhetischen Bildung war aber nicht der Trieb, sondern gewisse dirigierende Begriffe“ (Fr. Schlegel, Jugendschr. I, 98, 3). Der Erklärung und Kritik dieser Begriffe waren die Fragmente und Abhandlungen der Romantiker gewidmet. W. Schlegel hat diese Begriffe im ersten Teil seiner Berliner Vorlesungen ausführlich in allgemein verständlicher Form erörtert. Die Aufgabe der „reinen Poetik“ ist es eben, diese Begriffe a priori zu deduzieren (Fr. Schlegel, Jugendschriften I, 83, 24). Im 252. Athenäumsfragment entwirft Fr. Schlegel das Programm einer eigentlichen Kunstlehre der Poesie sowie einer Philosophie der Poesie, deren Anfang die Prinzipien „der reinen Poetik“ gegeben hätten (II, 245, 5). Beachtung verdienen in dieser romantischen Poetik nicht so sehr die Resultate als vielmehr die Wege, die zu ihnen führen, die Methode. Sie stellt sich zur Aufgabe, das Gleichgewicht zwischen Deduktion aus Prinzipien und Induktion aus historischen Tatsachen aufrecht zu erhalten.

Neben der Geschichte der Poesie und ihrer Theorie kommt

¹⁾ Strich streift das Problem in seinem Buche ‘Deutsche Klassik und Romantik’ (München 1922) S. 245; doch vgl. auch sein gehaltreiches Buch über ‘Grillparzers Ästhetik’ (Berlin 1905) S. 236.

für die Bildung des Dichters auch die Kritik ¹⁾ in Betracht. Die Bedeutung der Kritik für den Dichter formuliert Fr. Schlegel auf eine Art, die wohl keinen Zweifel mehr zuläßt über die hier entwickelte Auffassung der Romantik. „Aber lehren soll ihn die hohe Wissenschaft echter Kritik, wie er sich selbst bilden muß in sich selbst, und vor allem soll sie ihn lehren, auch jede andere selbstständige Gestalt der Poesie in ihrer klassischen Kraft und Fülle zu fassen, daß die Blüte und der Kern fremder Geister Nahrung und Saame werde für seine eigne Phantasie“ (Fr. Schlegel, Jugendschriften II, 338, 17). Da wird also ganz deutlich das literarische Erlebnis in seiner ganzen Bedeutung für das Schaffen des Dichters erkannt und anempfohlen. „Nahrung und Saame“ soll der Dichter an der Hand der Kritik in den Werken anderer Dichter suchen. Das ist dasselbe was Herder verlangt, der auch von „Samenkörnern“ einer alten Art spricht und die Dichter lobt, die sich in die Manier anderer hineingearbeitet haben.

Herder hat aber den Romantikern in dieser Hinsicht nicht nur theoretisch vorgearbeitet, sondern ist auch in seiner dichterischen Tätigkeit auf Wegen gewandelt, die von den Romantikern eben als richtig anerkannt worden sind. Auf diesen Zusammenhang hat neuerdings R. Unger ²⁾ hingewiesen, und seine Ausführungen bestätigen die hier vertretene Auffassung der Romantik. Unger läßt zunächst E. Kühnemann reden, der in seinem ‘Herder’ (2. Aufl. S. 453 f.) folgendermaßen Herders ‘Zerstreute Blätter’ charakterisiert: „Die Nachdichtungen und Übersetzungen geben allen Bänden recht eigentlich ihren Charakter ... Die eigenen Dichtungen Herders treten an Umfang gegen seine Nachdichtungen sehr bescheiden zurück. Auch darin sind die ‘Zerstreuten Blätter’ fast das eigenste Werk Herders, das aufrichtigste und vollkommenste Selbstzeugnis seiner Art. Seine Seele atmet und lebt im Wiederdichten vergangener Poesie; ja die Seele seines Wesens ist das Nachdichten, die dichterische Wiederbelebung vergangener Zustände der Seele: ...“ Hieran knüpft Unger seine Bemerkungen über die Schaffensweise von Novalis an und schreibt: „Tritt nicht auch hier die Verwandtschaft mit Novalis zutage, dessen Dichten ja auch in weitem Um-

¹⁾ Über die romantische Auffassung des Wesens und der Aufgaben der Kritik habe ich gehandelt im ‘Euphorion’ Bd. 25 S. 501 ff. (‘Über literarische Kritik und die Probleme ihrer Erforschung’) sowie in Merker-Stammlers ‘Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte’, Artikel: Literarische Kritik.

²⁾ Herder, Novalis und Kleist. Frankfurt a. M. 1922, S. 38.

fange, wenn auch nicht ganz im selben Maße und Sinne wie das Herders, ein Nach- oder Wiederdichten, hier freilich auch oft ein Gegendichten ist, wie sein Forschen und Denken vielfach eine dichterische Wiedererweckung uralter Weisheit? Man vergegenwärtige sich nur das Verhältnis seines 'Offerdingen' zum 'Wilhelm Meister' und zum 'Sternbald', seiner Jugendlirik zur Anakreontik, zum Klopstock, dem Göttinger Hain und Schiller, seiner 'Hymnen an die Nacht' zu Schiller und manchen sonstigen Anregungen, seiner Märchen zum Goetheschen in den 'Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten', seiner 'Geistlichen Lieder' zu Lavater, Zinzendorf und dem älteren Kirchenlied, womit all diesen Dichtungen — mit Ausnahme etwa der frühen Lyrik — keineswegs die Originalität überhaupt abgesprochen oder ein Werturteil gefällt werden soll. Aber sie sind eben doch sämtlich auf Anregung durch schon Gestaltetes gestellt, ohne eine letzte schöpferische Ursprünglichkeit: Poesie, wie Jean Paul es etwas hart ausdrückt, eines „passiven Genies oder genialen Mannweibes, das unter dem Empfangen zu zeugen glaubt. (Vorschule der Ästhetik, § 10).“ Das was Unger hier über Novalis, den größten Dichter unter den deutschen Romantikern sagt, paßt auf die ganze Romantik, in der das literarische Erlebnis überhaupt vorherrschend war, in der sich — mit Nietzsche¹⁾ zu reden — „ein feinerer Parasitismus“ geltend macht, „ein Sich-Einnisten in eine fremde Seele, mitunter selbst in ein fremdes Fleisch.“

Charakteristisch für die Arbeitsweise von Novalis ist ein 'Literarische Pläne' betiteltes Fragment (III, 320, 830 f.). Da heißt es: „Gozzische Schauspiele. Shakespearesche. Historische. Lustspiele. Romane. Phantasien. Abhandlungen. Historische Aufsätze. — Lektüre von Romanen. Schauspielen — Geschichtsbüchern.“ Ferner: 832 „Reisen ins Land der Romane. Lauter bekannte Personen.“ Novalis hat diese Reisen in das Land der Literatur geradezu zu einem Postulat erhoben. Er schreibt: „Ein Genie muß durch genialische Berührungen der mannigfaltigsten Art versucht und erregt und gebildet werden; daher jeder Mensch, in Ermangelung lebendiger Genies, mit genialischen Produkten. (Jedes Produkt eines Genies ist selbst Genie).“ (II, 251, 254). „Man studiert fremde Systeme, um sein eigenes zu finden. Ein fremdes System ist der Reiz zu einem eignen. Ich werde mir meiner eignen Philo-

¹⁾ Werke, I. Abt. VIII. Bd. S. 13,

sophie, Physik usw. bewußt, indem ich von einer fremden affiziert werde“, meint Novalis (III, 354, 1030). Es handelt sich um dasselbe, wofür Fr. Schlegel den prägnanten Ausdruck gefunden hat, in dem er es als „sich selbst literarisch affizieren“ (Jugendschr. II, 273, 391) bezeichnet hat. Die Folgen davon sind den Zeitgenossen der Romantiker nicht entgangen. So schreibt Jakob Grimm an A. v. Arnim: „Das Unglück für Clemens Poesie ist, daß er viel zu viel literarische Materialien kennt, ich wollte, er hätte wenig Bücher gelesen, so würde er desto mehr schreiben, so trägt er einen solchen Holzstoß zusammen, daß seine Flamme und vermutlich die keines Menschen allein ausreichen würde, ihn zu einem wohlgefälligen Opfergeruch zu entzünden und zu entbrennen“¹⁾.

Die Romantik hat, der Renaissance vergleichbar, wieder den Typus des *poeta-philologus* geschaffen, d. h. eines Dichters, der aus der literarischen Tradition, die er gründlich studiert, Anregungen schöpft zu seinem Schaffen und so zu dichten trachtet, wie Dante, Shakespeare, Calderon, wie die Dichter des Mittelalters. Das ist kein Entleihen von Motiven und Formen, sondern bewußtes Nacheifern oder Kombinieren, das auf „gründlicher Wissenschaft“ beruht. Dies Nacheifern kann freilich größere und kleinere Selbständigkeit aufweisen. Was Fr. Schlegel von Goethes 'Wilhelm Meister' sagt, in Rücksicht seines Verhältnisses zu den Vorbildern, paßt erst recht auf 'Heinrich von Ofterdingen', in dem „unser Dichter fast überall zwar an fremde Formen sich anschließt und sie in einem gewissen Sinne nachbildet, aber mit so selbsttätiger Aneignung, daß die Nachbildung vielmehr eine durchgehende innere Umwandlung genannt werden kann“²⁾. Auf dem Gebiete der älteren Literatur, zumal des Mittelalters, führt das zu jenem Auffrischen (Fr. Schlegel verwendet dafür den Ausdruck „verjüngen“; II, 374, 11), das, halb Wissenschaft, halb Kunst, Liebe zur literarischen Vergangenheit erweckt. Daß die Idee des *poeta-philologus* den Romantikern ganz klar zum Bewußtsein gekommen ist, sieht man aus einem Fragmente von Novalis (III, 13, 45), in dem er das für die Romantiker charakteristische Problem des Findens einer Anregung in einem Buche bespricht, und es an dem „Finden einer willkürlichen Idee, Allegorie usw.“ exemplifiziert. Das nennt er „philologische Poesie“. Und Fr. Schlegel, ein ebenso typischer Dichterphilolog, wie sein

¹⁾ A. v. Arnim und J. u. W. Grimm. Bearbeitet von R. Steig, S. 236.

²⁾ Deutsche Nationalliteratur, hrsg. von J. Kürschner, Bd. 143, 397, 9.

Bruder, verlangt ausdrücklich in dem für das literarische Programm der Romantik höchst bezeichnenden 255. Athenäumsfragment, daß der Dichter Philolog werde. „Soll er nicht bloß Erfinder und Arbeiter, sondern auch Kenner in seinem Fach sein, und seine Mitbürger im Reiche der Kunst verstehen können, so muß er auch Philolog werden.“ Als Klingsohr sich vornimmt, dem jungen Heinrich in der Poesie, als einer strengen Kunst, Unterricht zu erteilen, will er „die merkwürdigen Schriften“ mit ihm lesen. Er führt ihn in seine Stube und macht ihn mit den Büchern bekannt. Fr. Schlegel verwirft zwar eine bloß grammatische Poesie oder Verskunst, brandmarkt aber als den zweiten Abweg, die „alles Studium verwerfenden, ja verabscheuenden, ihr Heil in der rohen Formlosigkeit suchenden, seinwollenden Volks- und Naturdichter.“ Bei einem Künstler müsse Studium und Genie in Eintracht wirken¹⁾. Die romantischen Dichter haben tatsächlich sehr viel studiert. Novalis notiert sich (III, 299, 809): „Bildung des Schriftstellers. Hilfsmittel. Gründliches Studium dieser Profession.“ Er verlangt das Studium der altdeutschen Literatur, denn er erwähnt „Haltaus, Wachter, Schiller (es handelt sich um Schilter) usw., Adelung.“ Wackenroder sah sich genötigt, Tieck „von Verirrungen und schwelgerischen verderblichen Ausschweifungen in den Genüssen des Geistes zurückzuweisen.“ „Welch ein entsetzliches Unternehmen, 2 Bände in einem Nachmittage und in einer Nacht hintereinander in einem Atem zu lesen“²⁾. Das führte nun zu dem Resultat, daß es Tieck Angst wurde, wenn er seine schnelle Fühlbarkeit sah, „sich in alle fremde Gedanken und Zustände nur zu leicht hineinzudenken, so daß mir oft Augenblicke und Stunden wie mein Selbst verdämmert . . .“³⁾.

Die Romantiker haben die Originalität keineswegs für einen Vorzug eines literarischen Kunstwerks gehalten. In den Ausgeburten der Originalitätssucht hat W. Schlegel ein Zeichen des deutschen Hyperboreertums (Fr. Schlegel, Jugendschr. II, 234, 197) gesehen. Novalis bezeichnet „die Sucht nach Originalität“ als „gelehrten groben Egoism“. „Wer nicht jeden fremden Gedanken wie einen seinigen, und einen eigentümlichen wie einen fremden Gedanken behandelt, ist kein echter Gelehrter“, (II, 258, 268), ist

¹⁾ Deutsche Nationalliteratur Bd. 143, S. 401, 1.

²⁾ Holtei, Briefe an Tieck IV, 18f.

³⁾ Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel, hrsg. von L. Tieck und F. v. Raumer I, 395.

kein echter Dichter könnte man im Sinne von Novalis hinzufügen. Tieck erteilt seinem Jugendfreunde Wackenroder Ratschläge, wie er dichten solle, „Ein lyrischer Dichter aber, der sich eine ganz neue Situation fingiert und darüber seine Empfindungen ausgießt, scheint mir ebenso wenig seinen Vorteil zu verstehen, als ein Maler, der unbekannte Gegenstände und eine fremde Fabel wählt; wenn man ihn auch endlich versteht, so hat doch der andere immer das voraus, daß er eher verstanden und mehr Eindruck machen wird“¹⁾. Caroline schreibt anlässlich des ‘Hamlet’: „Ich bilde mir ein, es ist eher vorteilhaft für das Genie, nicht stets zugleich zu erfinden und auszuführen“²⁾. Das ist freilich ein Standpunkt, den auch Goethe vertrat, für den die Frage, woher der Dichter den Stoff habe, ziemlich gleichgültig gewesen ist. Bei Goethe ist es aber als Abwehr zu verstehen gegen oberflächliche Kritiker, welche auch die Originalität des Sujets zum Kriterium der Vollkommenheit erhoben haben, bei den Romantikern handelt es sich um einen charakteristischen Zug ihrer Geistesrichtung, um ein Bedürfnis sich anzulehnen, was ihrer Schaffensweise einen efeuartigen Charakter verleiht. Deshalb muß das Problem der sog. Einflüsse bei den Romantikern ganz anders gestellt werden, als bei anderen Dichtern und Denkern. Nicht um Einflüsse im üblichen Sinne des Wortes handelt es sich meistens, sondern um ganz bewußtes Anleihen, Anknüpfen, Anlehnen, Aufgreifen von Themen, um Verbinden und Verknüpfen, Variieren entlehnter Themen, was wiederum mit der romantischen musikalischen Orientierung in der Auffassung der Poesie als Kunst zusammenhängt. Fr. Gundolf hat dies als das „Schmarotzerhafte“ der Romantik bezeichnet, als „das Saugen und Wuchern schon gebildeter Säfte“, „Spiegelung, Filterung, Echo, Ableitung“³⁾. Und symbolische Bedeutung hat es beinahe, daß das Symbol der Romantik, die blaue Blume, auch literarischen Ursprungs ist⁴⁾.

Alle die Gattungen der Dichtung, für die das indirekte Erlebnis vorherrschend ist, sind von den Romantikern eifrigst gepflegt

¹⁾ K. v. Holtei, Dreihundert Briefe, IV. Teil S. 83.

²⁾ Caroline, hrsg. von Waitz-Schmidt I, 430. Ähnlich ist auch der Standpunkt französischer Romantiker, wie aus Th. Gautier, *Histoire du romantisme* (1845, S. 294) zu ersehen. Da heißt es: „L’originalité n’est qu’une note personnelle ajoutée au fonds communs préparés par les contemporains ou les prédécesseurs immédiates.“

³⁾ George, Berlin 1920, S. 5, 48.

⁴⁾ Ermatinger, *Neue Jb. f. d. kl. Altert.* 21 (1908) S. 268.

worden. R. M. Werner bespricht solche Gattungen in seinem Buche 'Lyrik und Lyriker'¹⁾ doch braucht man sie gar nicht auf die Lyrik zu beschränken. Es handelt sich um Weiterdichtung (Fortsetzung, Widerspruch Wettgesang), Nachdichtung, Nachbildung, Parodie, Travestie. Zu diesen Gattungen rechnet Werner auch die Übersetzung. Und wiederum handelt es sich hier um eine für die romantische Geistesrichtung sehr charakteristische Erscheinung.

An derselben Stelle, gegen den Schluß des Aufsatzes 'Epochen der Dichtkunst', wo Fr. Schlegel voll Zuversicht und Selbstbewußtsein die große Epoche schildert, die er erlebt (Jugendschr. II, 353, 6), zählt er die Faktoren dieser neuen Renaissance auf. „Das Übersetzen der Dichter und das Nachbilden ihrer Rhythmen ist zur Kunst und die Kritik zur Wissenschaft geworden . . .“ (II, 353, 10). Da wird also das Übersetzen an erster Stelle genannt²⁾. In zweifacher Hinsicht kam die Übersetzer Tätigkeit den Neigungen und Bedürfnissen der Romantiker entgegen. Erstens wurde durch die Übersetzungen der literarische Gesichtskreis erweitert. Für die Realisierung einer fortschreitenden Universalpoesie war die Übersetzungstätigkeit von besonderer Bedeutung, sie gehörte ja als integrierender Faktor mit zu dem romantischen Programm, das sich zum Ziel setzte, aus fremden Literaturen und aus der alten Dichtung Kräfte für die Neubelebung der Poesie zu schöpfen. Die Übersetzungstätigkeit als solche entsprach aber auch der spezifisch romantischen Neigung des Sich-Anlehns an fremde literarische Produkte, dem Streben sich einzufühlen und einzuleben in fremde dichterische Individualität. Übersetzen ist ja Nachschaffen, eine Art Umdichtung, aus der sich die für die Romantiker charakteristische Nachbildung entwickelt. „Am Ende ist alle Poesie Übersetzung“ meint Novalis. Den Trieb zum Übersetzen rechnet er den Deutschen als „eine Indikation des sehr hohen ursprünglichen Charakters des deutschen Volkes“ an. „Deutschheit ist Kosmopolitismus mit der kräftigsten Individualität gemischt. Nur für uns sind Übersetzungen Erweiterungen gewesen. Es gehört poetische Moralität, Aufopferung der Neigung dazu, um sich einer wahren Übersetzung zu unterziehen. Man übersetzt aus echter Liebe zum Schönen und zur vaterländischen Literatur. Übersetzen ist so gut dichten, als eigene

¹⁾ S. 245.

²⁾ Vgl. die keineswegs erschöpfende lamprechtisierende Darstellung bei Walter Fränzel, Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert. Leipzig 1914, S. 173 ff.

Werke zustande bringen — und schwerer, seltner“¹⁾. In den Blütenstaubfragmenten erörtert Novalis ausführlich die Arten der Übersetzungen (Werke II, 125, 68). A. W. Schlegel hat zeitlebens an den Plan einer Theorie des Übersetzens gedacht, Schleiermacher hat einen ähnlichen Gedanken in seiner akademischen Abhandlung ‘Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens’ ausgeführt. Zwischen Jakob Grimm und Achim v. Arnim hat sich ein interessanter Meinungs Austausch über den Wert des Übersetzens entsponnen. Während J. Grimm die gewiß einseitige Meinung vertreten hat, die Geschichte der Poesie hätte keine Übersetzung aufzuweisen, „die gegolten hätte und also geblieben wäre“²⁾, ist Arnim für die Übersetzungen eingetreten und hat hervorgehoben, welche Fülle von Anregungen die Kultur und die Poesie den Übersetzungen verdanke. Doch gelang es ihm nicht, J. Grimm zu überzeugen. Für den Philologen hat ja das „Wahre und Gute“ mehr als „das Halbe“ gegolten.

Es versteht sich von selbst, daß bei der Vorherrschaft des literarischen Erlebnisses in der Romantik dem Lesen eine sehr wichtige Rolle bei den Romantikern zugefallen ist. Um so schaffen und leben zu können wie in der Literatur, „wie in den Romanen“, muß man die literarischen Erlebnisse einsaugen, muß man sich möglichst oft und stark literarisch affizieren lassen, kurz, muß man lesen. Das Lesen ist ein für die romantische Bewegung geradezu fundamentaler Akt, es ist jene Funktion, durch welche man den zum romantischen Leben und Wirken nötigen Stoff assimiliert. Deshalb ist das Problem des Lesens gleichsam das allzuromantische Problem und deshalb konnte aus dem Geiste der Romantik — wie ehemals aus dem Geiste der Renaissance — eine Wiedergeburt der Philologie stattfinden. Die Philologie ist eine *par excellence* romantische Wissenschaft und die romantische Weltanschauung ist die Erweiterung der philologischen Betrachtungsweise auf das Weltall.

Die Romantiker haben über das Lesen viel nachgedacht und eine Philosophie der Philologie angestrebt. Auch hierin haben sie den Faden einer Tradition weitergesponnen, unter die die Schweizer Kritiker, Hamann und Herder³⁾ kurz zuvor den Grund gelegt hatten.

¹⁾ Novalis, Briefwechsel, hrsg. von Raich, S. 41 f.

²⁾ R. Steig, A. v. Arnim und J. und Wilh. Grimm, S. 131, 136, 140, 143.

³⁾ Vgl. meine ‘Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft’ S. 263, 374; höchst bezeichnend für die Stellung des jungen Herders und der Sturm- und

„Lesen heißt den philologischen Trieb befriedigen, sich selbst literarisch affizieren. Aus reiner Philosophie oder Poesie ohne Philologie kann man wohl nicht lesen“ schreibt Fr. Schlegel (*Jugendschr.* II, 273, 391). Im Aufsatz über Forster formuliert er seine Ansichten über die Kunst des Lesens folgendermaßen: „Man sollte sich ordentlich kunstmäßig üben, eben sowohl äußerst langsam mit steter Zergliederung des Einzelnen, als auch schneller in einem Zuge zur Übersicht des Ganzen lesen können. Wer nicht beides kann, und jedes anwendet, wo es hingehört, der weiß eigentlich noch gar nicht zu lesen“ (II, 125, 26). „Ist nicht jeder Leser ein Philolog?“ fragt Novalis. Doch fügt er hinzu: „Es gibt kein allgemeingeltendes Lesen, im gewöhnlichen Sinn. Lesen ist eine freie Operation. Wie ich und was ich lesen soll, kann mir keiner vorschreiben“ (II, 249, 247). Der Leser kann eigentlich aus dem Buche machen, was er will. Aber andererseits weist Novalis darauf hin, daß man „heutzutage zu wenig darauf bedacht gewesen, die Leser anzuweisen, wie das Gedicht gelesen werden muß“ (III, 22, 71). Novalis denkt über das Ideal eines Lesers nach und findet es sonderbar, „daß man noch keine logische Pflichtenlehre des Lesers und Rechtslehre des Autors hat“ (III, 310, 848). Die von Novalis geplante „Enzyklopädie“ sollte auch eine kritische Metaphysik des Lesens enthalten (III, 322, 890). Fr. Schlegel macht seinem Bruder den Vorwurf, daß er zu wenig liest, „bloß um zu lesen, um es zu verstehen, und zu genießen“ (Briefe 410).

Die grundlegende Geistesfunktion beim Lesen ist das Verstehen. Das zentrale Problem der Hermeneutik hat die Romantiker viel beschäftigt und sie haben an eine Philosophie der Philologie gedacht. Im Jahre 1797 hat Fr. Schlegel an einer Reihe von Aufsätzen gearbeitet, die zusammen „eine vollständige Philosophie der Philologie“ bilden sollten. Er wollte darin den „Begriff der Philologie“ ausführlich erörtern¹⁾. Auch Novalis sucht sich einen klaren „Begriff der Philologie“ zu bilden. Der Philologe ist für ihn „Wahrsager aus Chiffren; Letternaugur. Ein Ergänzer“ (III, 194, 164). „Philologie im allgemeinen ist die Wissenschaft der Literatur, alles was von Büchern handelt, ist philologisch.“ „Rein philologisch ist es, wenn es schlechterdings nur von Büchern handelt, sich auf solche bezieht und sich durchaus nicht auf die Originalnatur direkt

Drangeneration zum Problem des Lesens ist Herders Reisejournal. Doch bricht das Manuskript leider gerade bei diesen Ausführungen ab (*Werke Suphan* 4, 460).

¹⁾ Archiv für Literaturgeschichte 18, 432.

wendet“ (III, 195, 169). Tiefer dringt freilich der philologisch tüchtig geschulte Fr. Schlegel in den Kern der Probleme, über die er tatsächlich viel nachgedacht zu haben scheint.

Fr. Schlegel hatte große Achtung für die Philologie. „Soll die Philologie als strenge Wissenschaft und echte Kunst getrieben werden, so erfordert sie eine ganz eigene Organisation des Geistes; nicht minder, als die eigentliche Philosophie, bei der man es doch endlich einzusehen anfängt, daß sie nicht für jedermann ist“ (II, 137, 13). Mit der Philosophie kommt die Philologie in Berührung, durch die Lehre vom Geist und Buchstaben (II, 217, 10). Für Novalis sind Philologie und Philosophie Eins (III, 372, 1103). „Zur Philologie muß man geboren sein, wie zur Poesie und Philosophie“ heißt es im 404. Athenäumsfragment, das mit echt Schlegelschem „Witz“ das Wesen und die Grenzen der Philologie erörtert und das künstlerische Moment in der philologischen Arbeit betont, „da auch hier die künstlerische Vollendung allein zur Wissenschaft führen“ müsse. „Heil den wahren Philologen! Sie wirken Göttliches, denn sie verbreiten Kunstsinn über das ganze Gebiet der Gelehrsamkeit. Kein Gelehrter sollte bloß Handwerker sein“ ruft Fr. Schlegel aus (II, 302, 10). Fr. Schlegel hat seinen Plan einer Philosophie der Philologie nicht ausgeführt. Als ein großzügiges Fragment dieses geplanten Werkes dürfen die tiefsinnigen und tiefschürfenden Bemerkungen über das Problem des Verstehens betrachtet werden, die sich im Abschluß des Aufsatzes über Lessing finden.

Aber das romantische Lesen setzt sich nicht bloß das Verstehen, die Divination, wie es die romantische Hermeneutik auch nennt, zum Ziel. Es gehört noch dazu, ja macht erst das Wesen des romantischen Lesens aus, die Assimilation, das Einsaugen und Einatmen des Geistes aus den Buchstaben. Es ist das was Novalis mit besonderer Beziehung auf das historische Studium der Vergangenheit als „eine Sättigung mit den höchsten Produkten, mit dem gediegensten Geist des Zeitalters und der Vorzeit, eine Verdauung“ bezeichnet hat. In dem Nachwort zu den Volksbüchern schreibt Görres: „Wenn es uns gelingt, einen Teil des Geistes, der in ihren Werken lebt, in uns einzusaugen...“ Ausdrücklich scheidet Fr. Schlegel in dem Lessingaufsatz zwei Arten des Lesens: das Lesen in der illiberalen Absicht, etwas zu erfahren, das interessierte Lesen und das Studium, „d. h. uninteressierte, freie, durch kein bestimmtes Bedürfnis, durch keinen bestimmten Zweck beschränkte Betrachtung und Unterrichtung, wodurch allein der Geist eines

Autors ergriffen und ein Urteil über ihn hervorgebracht werden kann“ (II, 151). Erst so ein Studium ersetzt den Mangel einer lebendigen Bekanntschaft und macht für Bereicherungen empfänglich. Als Gipfel und Ziel der Philologie, er meint freilich die klassische, bezeichnet Fr. Schlegel „klassisch zu leben, und das Altertum praktisch in sich zu realisieren“ (II, 226, 15). Das ist eben die typisch romantische Einstellung, so zu leben „wie im...“, freilich nicht im Roman im wahren Wortsinne, aber so zu leben, wie die Dichter, wie die Bücher dieses Leben schildern. Man muß aber Sinn dazu haben. „Das Nichtverstehen kommt meistens gar nicht vom Mangel an Verstande, sondern vom Mangel an Sinn“ (II, 214, 28). In den „Ideen“ wird von Fr. Schlegel dieses Problem des Assimilierens klar und deutlich formuliert. „Der Sinn versteht etwas nur dadurch, daß er es als Keim in sich aufnimmt, es nährt und wachsen läßt bis zur Blüte und Frucht. Also heiligen Samen streuet in den Boden des Geistes, ohne Künstelei und müßige Ausfüllungen (II, 289, 17). Das ist immer ein und dasselbe Motiv des Insichaufnehmens und des Fortkeimens eines fremden Samens. „Und so wird dadurch, daß die bearbeitete Masse“ (d. h. der Lesestoff) „immer wieder in fruchtträge Gefäße kommt, die Masse endlich wesentlicher Bestandteil, Glied eines wirksamen Geistes“ (Novalis II, 145). Es assimiliert also nicht bloß der Einzelne, der Keim wächst und blüht in der Gesellschaft, im Volke und wirkt fort.

Es dürfte wohl überflüssig sein, darauf hinzuweisen, daß es sich in diesen Aussprüchen um etwas anderes handelt als um allgemeine Betrachtungen über den Nutzen des Lesens, wie sie auch die utilitaristisch gesinnte Didaxis der Aufklärung anzustellen pflegte. Vielmehr wirkt hier die pietistische Tradition nach, welche verlangt, daß man den Gehalt des Gelesenen sich aneigne und sich davon auch in seinem Leben und Wirken leiten lasse, wobei freilich der Bibel die grundlegende Bedeutung zugekommen ist. Zweifellos muß darin ein Zusammenhang mit der pietistischen Tradition gesehen werden, daß Fr. Schlegel und Novalis zu gleicher Zeit auf den Gedanken gekommen sind, eine neue Bibel zu schaffen. Dieser Zusammenhang ist freilich nicht in dieser Idee als solcher zu suchen sondern in all den Einfällen, die sich daran anschließen. Da nennt Novalis die Bibel das Ideal jedweden Buches. „Die Theorie der Bibel, entwickelt, gibt die Theorie der Schriftstellerei oder der Wortbildnerei überhaupt, die zugleich die symbolische, indirekte Konstruktionslehre des schaffenden Geistes abgibt.“ Fr. Schlegel

stimmt mit Novalis überein, daß die Bibel die literarische Zentralform und also das Ideal jedes Buches sei. Das Projekt Fr. Schlegels ist kein literarisches, sondern ein biblisches, durchaus religiöses. Fr. Schlegel ist gesonnen, eine Religion zu stiften, die Leute beim Wort zu nehmen und dies soll durch ein Buch geschehen. Er denkt dabei zunächst an eine Synthesis von Goethe und Fichte¹⁾. Dieses Bibelprojekt ist nicht nur als Zeichen des sich unter den Romantikern regenden religiösen Gefühls charakteristisch — „überhaupt regt sich auch die Religion bei den Individuen“, schreibt Fr. Schlegel²⁾. Beachtung verdient vielmehr das Bestreben dieses Gefühl vermittelt eines Buches zu befriedigen. So tief dringt das Literarische in das Leben der Romantiker ein, es wird zu einer Macht, welche dieses Leben gestaltet.

Unter den Büchern kommt aber bei den Romantikern dem Roman eine exzeptionelle Stellung zu. „Ein Roman ist ein romantisches Buch“ (Fr. Schlegel II, 373, 8), d. h. etwas, „was uns einen sentimental Stoff in einer phantastischen Form darstellt.“ „Nach der Rubrik könne nur ein Pedant fragen“ (II, 374, 2). So bildet auch das Drama Shakespeares die wahre Grundlage des Romans (II, 373, 27), auch Lessings 'Nathan' bekommt einen Anstrich vom Roman (Fr. Schlegel, II, 194, 8). Der Roman tingiert die ganze moderne Poesie, er bleibt wie die Satire bei den Römern „eine klassische Universalpoesie, eine Gesellschaftspoesie aus und für den Mittelpunkt des gebildeten Weltalls“ (II, 226, 5). Die Romane interessieren Fr. Schlegel „genau nach der Masse von eigener Anschauung und dargestelltem Leben, die sie enthalten“.

Das Problem der Beziehung zwischen Roman und Leben wird aber auch von der entgegengesetzten Seite aufgefaßt, wobei der Sinn des Wortes „romantisch“ zum Durchbruch kommt. „Das Leben“ meint Novalis „soll kein uns gegebener, sondern ein von uns gemachter Roman sein“ (III, 73, 361). Und dieser Vergleich zwischen dem Leben und dem Roman wird dann weiter bis auf die Spitze getrieben. „Ein Roman ist ein Leben als Buch. Jedes Leben hat ein Motto, einen Titel, einen Verleger, eine Vorrede, Einleitung, Text, Noten usw., oder kann es haben“ (Novalis III, 195, 168). Fr. Schlegel drückt diesen Gedanken viel deutlicher aus. „Mancher der vortrefflichsten Romane ist ein Kompendium, eine Enzyklopädie

¹⁾ Novalis Briefwechsel, hrsg. von Raich S. 75, 82ff.

²⁾ A. a. O. S. 87.

des ganzen geistigen Lebens eines genialischen Individuums“ (II, 194, 5). Und Novalis schreibt: „Wir leben in einem kollosalen (im Großen und Kleinen) Roman. Betrachtung der Begebenheiten um uns her. Romantische Orientierung, Beurteilung und Behandlung des Menschenlebens“ (III, 387, 1180).

„Romantische Orientierung“, das ist ein treffender und prägnanter Ausdruck, der hier von Novalis eben im engsten Zusammenhang mit Roman verwendet wird, wodurch der etymologische Sinn des Wortes wieder ganz klar hervorleuchtet. Romantische Orientierung fußt auf der Voraussetzung, daß das Leben ein Roman ist, daß daher ausgewählte Romane als Kompendien des Lebens zu betrachten sind, daß man sein Leben „so wie im Roman“ gestalten müsse.

Den Gegensatz zwischen Romantik und Aufklärung hat man bisher allzusehr im Bereiche theoretischer Probleme gesucht, in der Weltauffassung und Weltanschauung. Indessen kommt dieser Gegensatz vielmehr da zum Ausdruck, wo es sich um Lebenspraxis, um die Lebensführung und die Lebensideale handelt. Daß die Kultur der Aufklärung durch ihr utilitaristisches Lebensprinzip, durch die engen Pfade und öden Wege, auf denen sie die Menschen dem Ideal der vermeintlichen Glückseligkeit zuführen wollte, den regeren und tieferen Gemütern dieses Leben ganz und gar verleidet hat, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Die Romantik bedeutet aber nicht nur einen Kampf um einen neuen Lebensgehalt, sondern auch um eine neue Lebensform. Ja auf diesem letzten Moment liegt der Hauptnachdruck der romantischen Bestrebungen.

Treffend charakterisiert Novalis die geistige Situation, in der die romantische Generation herangewachsen ist. „Alles, was uns umgibt, die täglichen Vorfälle, die gewöhnlichen Verhältnisse, die Gewohnheiten unserer Lebensart, haben einen ununterbrochenen, eben darum unbemerkbaren, aber höchst wichtigen Einfluß auf uns. So heilsam und zweckdienlich dieser Kreislauf uns ist, insofern wir Genossen einer bestimmten Zeit, Glieder einer spezifischen Korporation sind, so hindert uns doch derselbe an einer höheren Entwicklung unsrer Natur. Divinatorische, magische, echtpoetische Menschen können unter Verhältnissen, wie die unsrigen sind, nicht entstehen“ (III, 177, 52). Fr. Schlegel fühlt auch, daß ihm „Ordnung und Fleiß“ fehlen, die nötig sind, „um sich in einen bestimmten Platz zu fügen“. Er weiß, daß er „jede bürgerliche Bestimmung schlecht erfüllen würde, und nicht glücklich darin sein könnte“

(Briefe hrsg. von Walzel S. 94). Dies ist die Stimmung, aus der heraus Fr. Schlegel Hamlet zu verstehen glaubt: „Für ihn ist es nicht der Mühe wert, ein Held zu sein“. „Unglücklich wer ihn versteht!“ Fr. Schlegel versinkt ganz in Hamlet, er nimmt Hamlets Pose an. Tiecks ganze Jugend charakterisiert jene Übertragung der Dichtung ins Leben. Seine Freundschaft mit Wackenroder stilisiert er nach berühmten literarischen Mustern: Posa und Carlos, Raphael und Julius¹⁾. Auch Tieck hatte zu leiden „unter dem ökonomischen Treiben, der Verehrung kleinlicher List, der Vergötterung der neuesten Zeit²⁾“, er hat sich aus diesen Verhältnissen in das Reich der Literatur geflüchtet. Daß die von ihm fieberhaft getriebene Lektüre seine Phantasie tatsächlich aufs äußerste umhergejagt, und ihn über die Grenzen der Besinnung gebracht hat, wie es Wackenroder befürchtet³⁾ — geht aus Tiecks Bekenntnis an Wackenroder hervor. Die Stelle aus dem Briefe vom 12. Juni 1792⁴⁾ mutet wie ein Stück aus einem Roman an. Auch diese Stelle ist nach Carlos stilisiert; wie Don Carlos fürchtet Tieck „das Erwachen mancher noch jetzt verborgenen Furchtbarkeit“. Der ganze Brief verrät deutlich, wie auch Tieck nach der Romanlektüre sein Leben stilisierte, wie er es romantisch zu gestalten suchte. Tieck hat in späteren Jahren selbst den Einfluß der Romanlektüre auf das Leben erkannt und verdammt. Er hat dies in dem 'Kritik und deutsches Bücherwesen' betitelten Gespräch (aus dem Jahre 1828) getan⁵⁾. Diese Bemerkungen verdienen Beachtung als Beobachtungen eines Augenzeugen, sie enthalten implicite manche Beiträge zur Charakteristik der frühromantischen Generation. „... so können Sie doch nimmermehr leugnen,“ — schreibt Tieck — „daß diese Romanleserei auf die schlimmste Art gewirkt hat, daß weichliche Bücher oft allen Sinn für Wahrheit und Ernst, so wie allen Trieb zur Arbeit in unzähligen jungen Leuten aufgelöst und zerstört haben, daß falsche Sentimentalität und nüchtern schwärmende Liebe, oft lüsterne Sinnlichkeit die Gemüter verdorben, daß eben so oft ein Freiheitstaumel und Haß gegen Obrigkeit der unreifen Jugend beigebracht, und zu andern Zeiten, durch ein sophistisches Geschwätz, der Glaube an Moral, oder mit süßlicher Mystik, mit Freigeisterei

¹⁾ Deutsche Nationalliteratur 145 S. III.

²⁾ Phantasia, Einleitung (L. Tiecks Schriften. Berlin 1828. 4. Band S. 14).

³⁾ Holtei, Briefe an Tieck IV, 189.

⁴⁾ Holtei, Dreihundert Briefe, Vierter Teil, S. 46.

⁵⁾ Kritische Schriften II (Leipzig 1848) S. 158.

wechselnd, Vernunft und Religion, bis zu den niedrigsten und dienenden Ständen hinab, ist erschüttert worden.“ Tieck hebt den schädlichen Einfluß dieser „Lesewut“ — wie er es nennt — auf seine Jugendgenossen hervor und betont mit Recht (a. a. O. S. 168), daß eine nicht uninteressante Geschichte der Romanlektüre geschrieben werden könnte. Er faßt sie freilich vom Standpunkt der Einwirkung der Romanlektüre auf die Lebensgestaltung u. z. vornehmlich auf die romantische auf.

Otto Ludwig hat die Romantik als die Flucht vor dem Trivialen charakterisiert. Es ist die Flucht vor der gemeinen Wirklichkeit, vor den Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, ihrem Strebertum. „Das gemeine Leben ist prosaisch: Rede, nicht Gesang. Die Menge des Gewöhnlichen verstärkt nur die Gewöhnlichkeit, daher der fatale Eindruck der Welt aus dem gemeinen (indifferenten), nützlichen, prosaischen Gesichtspunkt“ (Novalis III, 360, 1061). Die „romantische Orientierung“ bedeutet eben eine Opposition gegen diesen Gesichtspunkt. Ihren beredsten Ausdruck findet sie in Fr. Schlegels ‘Idylle über den Müßiggang’. Da wird in höchst charakteristischer Weise Herkules dem Prometheus entgegengestellt. Herkules „hat auch gearbeitet und viel grimmige Untiere erwürgt, aber das Ziel seiner Laufbahn war doch immer ein edler Müßiggang, und darum ist er auch in den Olymp gekommen. Nicht so dieser Prometheus, der Erfinder der Erziehung und Aufklärung. Von ihm habt Ihr es, daß Ihr nie ruhig sein könnt und Euch immer so treibt; daher kommt es, daß Ihr, wenn Ihr sonst gar nichts zu tun habt, auf eine alberne Weise sogar nach Charakter streben müßt, oder Euch einer den andern beobachten und ergründen wollt“. Die Romantik ist vielleicht noch nicht deutsche Bohème, bedeutet aber den ersten Anlauf dazu, und die ‘Idylle über den Müßiggang’ ist doch nichts anderes als eine Idee zu einem Katechismus für edle Bohémiens.

Was Fr. Schlegel im 116. Athenäumsfragment proklamiert hat, „das Leben und die Gesellschaft poetisch [zu] machen“, das haben die Romantiker tatsächlich angestrebt, und sich dem philiströsen Treiben und Drängen aufs energischste entgegengesetzt. Das bewußte Stilisieren des Lebens nach der Literatur ist ein für die ganze romantische Bewegung charakteristischer Grundzug. So „wie im Roman“ sollte das Leben sein. In dem „Ars litteraria“ überschriebenen Fragment spricht sich Novalis darüber folgendermaßen aus: „Alles, was ein Gelehrter tut, sagt, spricht, leidet, hört usw., muß ein artistisches, technisches, wissenschaftliches Produkt, oder

eine solche Operation sein. Er spricht in Epigrammen, er agiert in einem Schauspiele, er ist Dialogist, er trägt Abhandlungen und Wissenschaften vor, er erzählt Anekdoten, Geschichte, Märchen, Romane, er empfindet poetisch; wenn er zeichnet, so zeichnet er als Künstler, so als Musiker; sein Leben ist ein Roman, so sieht und hört er auch alles, so liest er“ (II, 249, 251). Das ist Schlegels Postulat realisiert, das Leben wird zum Roman.

Dies bewußte Stilisieren und Gestalten des Lebens nach der Literatur führt notwendig zum Histrionismus. Romantik ist Pose. Mit Recht hebt I. Babbitt hervor: „the persistent pose and theatricality in so many of the leaders of his movement“¹⁾. „Dieses Vermögen, eine fremde Individualität wahrhaft in sich zu erwecken — nicht bloß durch eine oberflächliche Nachahmung zu täuschen — ist noch gänzlich unbekannt und beruht auf einer höchst wunderbaren Penetration und geistigen Mimik“ (Novalis II, 302, 391). Diese geistige Mimik war den Romantikern eigen, die Lust in ein anderes Kostüm, ja in eine ganz andere Gestalt zu schlüpfen und zwar in eine, wie man sie in der Literatur vorgefunden hat. Dies Anders-sein-wollen wie im gewöhnlichen Leben merkt man dem jungen Fr. Schlegel an, W. Schlegel war zeitlebens ein Poseur. Die Flucht vor dem Trivialen und Alltäglichen hat nicht nur dazu geführt, daß man eine Pose angenommen hat, sondern daß man sich aus der gewöhnlichen Umgebung heraus in eine andere Atmosphäre geseht. Das ist der romantische Exotismus, den ich doch anders auffasse, als es F. Brie in seiner Studie über den Exotismus der Sinne²⁾ tut, und zwar möchte ich nicht den Hauptnachdruck auf die Intensität der Sinnesempfindungen legen. Als bezeichnend für das Wesen des deutschen romantischen Exotismus mag folgender Ausspruch von Novalis zitiert werden: „Alles Neue wirkt, als Äußeres, Fremdes poetisch. Alles Alte wirkt als Innres, Eignes ebenfalls romantisch“ (III, 360, 1061). Der deutsche Exotismus ist nach der Terminologie von Th. Gautier eher Exotismus der Zeit, und das Suchen in der literarischen Vergangenheit nach immer neuen literarischen Reizen, um sich von ihnen literarisch affizieren zu lassen, fällt eigentlich auch unter die Rubrik des Exotismus, der — das mag Brie zugegeben werden — in Deutschland keine extravaganten Formen aufzuweisen hat.

¹⁾ Rousseau and Romanticism (1919) S. 54.

²⁾ Heidelberg 1920 (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl.).

Wie jede literarische und kulturelle Erscheinung kommt die romantische Pose, das Stilisieren des Lebens nach der Literatur und zwar besonders nach dem Roman, nicht so sehr bei den Bahnbrechern und Führern der romantischen Bewegung zum Ausdruck, als vielmehr bei den Epigonen. Will man die Romantik als Kulturbewegung verstehen, die auch der Mode der Zeit ein charakteristisches Gepräge verleiht, so kann man sich freilich nicht auf die Führer beschränken, muß vielmehr an der Hand der Tagebücher und der Briefwechsel das Eindringen romantischer Anschauungen in die weiteren kulturellen Schichten verfolgen, wie es für die französische Romantik L. Maigron getan hat. Daß eine solche Betrachtung, die freilich — wie Maigron — aus den unveröffentlichten Materialien schöpfen müßte, zu aufschlußreichen Resultaten führen könnte, bezeugt eine bereits literarisch geformte Quelle, Eichendorffs: 'Halle und Heidelberg'. (Steffens läßt in dieser Beziehung vollständig im Stich). Eichendorff schildert das Leben der akademischen Jugend auf deutschen Universitäten in der Zeit, in der er studiert hat. Unter den Studenten haben „die eigentlichen, die literarischen Romantiker wiederum eine ganz besondere Sekte“ gebildet. Er zeigt die Verwirrung, welche „mehrere gewaltige Geister: Schelling, Novalis, die Schlegels, Görres, Steffens, Tieck“ unter der akademischen Jugend angerichtet haben. Er beschreibt, wie eine Gruppe sofort „unter den Begriff der Romantik zusammengefaßt wurde“¹⁾. Eichendorff stellt ferner dar, wie sich „die Opposition der jungen Romantik gegen die alte Prosa“ „wie ein unsichtbarer Frühlingssturm, allmählich wachsend durch ganz Deutschland“ verbreitet, „die allgemeine Stimmung“, oder vielmehr Verstimmung“, die schon „seit langer Zeit so prosaisch geworden“, verdrängt hat. Eichendorff gibt ferner aus seinem Roman 'Ahnung und Gegenwart' eine Schilderung der damaligen Salonwirtschaft und zitiert als einen für die damalige Zeit charakteristischen Ausspruch den Satz: „mein ganzes Leben wird zum Roman“. Zahlreiche Leute werden wohl solche Redensarten damals im Munde geführt haben. Andere — mit Tieck zu reden — „predigten süßlich ein falschpoetisches Christentum und lehrten mit dem steifen Ernst eine Rittertugend und Vasallenpflicht, Ergebenheit unter Herrschern und Herzögen, Minne und Treue im Ton und Gesinnung so über allen Spaß des Don Quichote hinaus, daß Scherz und Satire ebenfalls keine Hand-

¹⁾ Deutsche Nationalliteratur 146, II, 34, 40.

habe an diesen Dingen fanden“¹⁾. Das war Pose, die in Mode und Manier ausgeartet war. Das war tatsächlich eine „Absolutisierung und Universalisierung des individuellen Moments, der individuellen Situation“, das Novalis in dem „Romantik“ überschriebenen Fragment (III, 343, 970) als „das eigentliche Wesen des Romantisierens“ bezeichnet.

Was Novalis „romantische Orientierung“ nennt, bezieht sich nicht bloß auf die „Beurteilung und Behandlung des Menschenlebens“, sondern der Welt überhaupt. Es handelt sich um den Stil des romantischen Denkens, um die romantische Denkart. „Die Regeln unseres Denkens und Empfindens usw. sind das Schema teils des Charakters der Menschheit überhaupt, teils unserer individuellen Menschheit. Indem wir uns selber betrachten, fühlen wir uns auf eine mehr oder weniger deutlich bestimmte Weise genötigt, uns so und nicht anders zu entwerfen, zu denken usw.“ (Novalis III, 213, 275). Diese Bemerkung liefert den Beweis, wie klar sich der Realpsychologe Novalis das Problem einer spezifischen Denkart zum Bewußtsein gebracht hat. Bei der Bestimmung dieser Denkart kann man an Brentanos 'Godwi' (II, 8) anknüpfen. Da heißt es: „Alles, was zwischen unserem Auge und einem entfernten zu sehenden als Mittel steht, uns den entfernten Gegenstand nähert, ihm aber zugleich etwas von dem seinigen mitgibt, ist romantisch. ... das Romantische ist also ein Perspektiv oder vielmehr die Farbe des Glases, und die Bestimmung des Gegenstandes durch die Form des Glases“²⁾. Dieses Glas, dieses Perspektiv ist die Literatur, ist die literarische Einstellung der Romantiker. Das stimmt mit dem Resultat überein, zu dem L. P. Smith auf Grund wortgeschichtlicher Betrachtung des vornehmlich englischen Materials gelangt ist: „romantic, we see that it is a literary emotion (as indeed the derivation of the word from romant implies); it is Nature seen through the medium of literature, through a mist of associations and sentiments derived from poetry and fiction“³⁾. Smith berührt dabei auch das Aufkommen des Ausdrucks „pittoresk“, der bekanntlich von A. W. Schlegel verwendet wurde; „It is curious also to note the appearance and popularity of the word picturesque at

¹⁾ Kritische Schriften II, 156.

²⁾ A. a. O. berührt Brentano als ausschlaggebend für die Romantik das Problem der Gestalt in einer Art, die an den Ausgangspunkt von Fr. Strichs Betrachtungsweise erinnert.

³⁾ Four Words, 13f.

the same time as romantic; for just as romantic means Nature seen through a literary medium, so picturesque was used to describe scenes that were like pictures and were seen through the medium of another art, that of painting“.

Nicht so sehr auf das sogenannte Naturgefühl, vielmehr auf die Struktur der romantischen Welt- insbesondere Naturanschauung kommt es an. Es lassen sich im allgemeinen zwei Haupttypen der Weltanschauung unterscheiden, deren Abfolge man in der europäischen Geistesgeschichte seit der Renaissance ziemlich deutlich beobachten kann. Der eine Typus wird dadurch charakterisiert, daß man den Geist und seine Gebilde nach der Analogie der Natur zu begreifen trachtet, der andere, daß man die Natur nach der Analogie des Geistes zu verstehen sucht. Die Systeme der ersten Art sind positivistisch gefärbt, die der anderen — es ist nicht leicht eine entsprechende Bezeichnung zu finden — mystisch, irrationalistisch. Damit ist eben nur die in den Systemen vorherrschende Denkart charakterisiert; sie läuft schließlich auf den immer noch nicht genügend geklärten Unterschied zwischen begreifen und verstehen hinaus¹⁾. Die Romantik vertritt den extremen Typus der Systeme der zweiten Art²⁾. Die romantische Denkart darf füglich als die Erweiterung der philologischen Betrachtungsweise auf das Weltall bezeichnet werden.

Die Romantiker betrachten die Welt als ein literarisches Denkmal, ihre Weltbetrachtung ist eine Art Hermeneutik. Auf dieselbe Weise wie sie das Lesen der Bücher kunstmäßig betrieben haben und dies Lesen philosophisch zu fundieren suchten, ging ihr Bestreben dahin, aus dem Buch der Natur zu lesen und hinter dem Buchstaben den Geist zu erfassen. Sie knüpften hier an eine Tradition an, die von Plotin herstammend, durch Shaftesbury dem modernen Denken wieder zugeführt, auf anderer, pietistischer Grundlage, von Hamann ausgebildet worden ist und in der eminent literarischen Atmosphäre der Romantik und bei der philologischen Veranlagung ihrer Führer siegreich zum Durchbruch gekommen ist. So wie sie das Buch zu verstehen, seinen eigentlichen Sinn

¹⁾ Vgl. B. Erdmann, Erkennen und Verstehen. Sitzungsberichte der preuß. Akad. 1912, S. 1240 ff.; Dilthey, Schriften, 5, S. 332; H. Rickert, Die Philosophie des Lebens, Zweite Aufl. Tübingen 1922, S. 186 f.; E. Rothacker, Das Verstehen in den Geisteswissenschaften, in den Mitteilungen des Verbandes der Deutschen Hochschulen, V. Jg. (1925), S. 22.

²⁾ Es fehlt im romantischen Denken auch nicht an positivistischen, bzw. materialistischen Motiven, so wenn Novalis z. B. das Denken eine Muskelbewegung nennt, vgl. Walzel, Deutsche Romantik, Vierte Aufl. I, 49.

zu enträtseln und seinen individuellen Charakter festzustellen trachten, so stehen sie auch der Welt gegenüber. In schlichten, ungekünstelten Worten hat dies Wackenroder in den 'Herzensergießungen', in dem Aufsatz, 'Von zwei wunderbaren Sprachen und deren geheimnisvoller Kraft' ausgedrückt. „Seit meiner frühen Jugend her, da ich den Gott der Menschen zuerst aus den uralten heiligen Büchern unserer Religion kennen lernte, war mir die Natur immer das gründlichste und deutlichste Erklärungsbuch über sein Wesen und seine Eigenschaften“. „Ist es aber erlaubt“ — so schreibt Wackenroder am Schluß des Aufsatzes — „also von dergleichen Dingen zu reden, so möchte man vielleicht sagen, daß Gott wohl die ganze Natur oder die ganze Welt auf ähnliche Art, wie wir ein Kunstwerk ansehen möge“.

Diese göttliche Ansicht haben die Romantiker sich angeeignet, oder wenigstens angestrebt. Sie haben die Natur als Kunst betrachtet und da ihnen die Poesie als oberste Kunst gegolten hat, so haben sie die von ihnen herausgebildeten Kategorien des Verstehens und Lesens auf die Natur übertragen. Was Steffens als „Schlegelianismus der Naturwissenschaften“ bezeichnet oder eigentlich gebrandmarkt hat, das war die literarische Einstellung der Natur gegenüber, das Blättern in der Natur, wie in einem witzigen Roman, oder ein witziges Glossieren bei der Lektüre eines allzuernsten Buches. Novalis notiert sich unter seinen Plänen: „Über dichterische Ansichten der Natur überhaupt“ (III, 291, 769) und hat dabei speziell Jakob Böhme im Sinne. In dem vom „Begriff von Philologie“ handelnden Fragmente (III, 194, 164) reiht Novalis den Physiker, den Historiker, den Artisten und Kritiker in dieselbe Klasse ein und bezeichnet „die geistige Weisekunst, die Divinationskunst“ als ihre Beschäftigung. Er spricht III, 175, 49 von der „Ähnlichkeit der historischen Geognosie und Oryktognosie mit der Philologie“. Er bezeichnet als wesentlich für den Begriff der Philologie „Sinn für das Leben und Individualität einer Buchstabensammlung“ (III, 194, 164). Er überträgt diese Auffassung auf die Natur. Ihm schwebt die „Idee vom Prinzip der Personalität in jeder Substanz“ (III, 290, 768) vor. Ausdrücklich wendet er die individualisierende Auffassung auf die Natur an, als er von den individuellen Natursystemen handelt (III, 99, 447). Er knüpft an Werners Oryktognosie an und bemerkt: „Nicht das Wesentliche charakterisiert, nicht die Hauptmassen, sondern das Unwesentliche, Eigentümliche“ (III, 354, 1032). „Die Individualität in der Natur ist ganz unendlich. Wie sehr belebt

diese Ansicht unsere Hoffnungen von der Personalität des Universums“ (III, 29, 122). Dies alles bedeutet nichts Anderes als die Übertragung der den Geisteswissenschaften eigentümlichen individualisierenden Betrachtungsweise auf die Natur.

Doch wichtiger für die Kenntnis dieser Denkart der Romantiker als die Einfälle von Novalis ist das System von Schelling, das auf der Voraussetzung beruht, daß die idealische Welt der Kunst und die reelle Welt der Objekte Produkte ein und derselben Tätigkeit seien, die wirkliche Welt sei die noch bewußtlose Poesie des Geistes, daher auch als solche betrachtet werden müsse. „Was wir Natur nennen, ist Gedicht, das in geheimer wunderbarer Schrift verschlossen liegt. Doch könnte das Rätsel sich enthüllen, würden wir die Odyssee des Geistes darin erkennen, der wunderbar getäuscht, sich selber suchend sich selber flieht; denn durch die Sinnwelt blickt nur wie durch Worte der Sinn“ ...¹⁾ Haym und ihm folgend Walzel²⁾ haben dargetan, daß Schellings 'System des transzendentalen Idealismus' nur eine Überzeugung streng systematisch formuliere, die bei den Brüdern Schlegel und ihren Genossen im Kultus der Poesie Ausdruck gefunden hat. Walzel hat hervorgehoben, welchen Anteil Caroline daran hatte, daß von Schelling die Kunst zum Erklärungsprinzip der Welt erhoben worden ist. So hat das literarische Erlebnis auch auf die Naturphilosophie der Romantik befruchtend gewirkt, und das Studium der Poesie hat Schelling die Welt zu verstehen gelehrt. Feinfühlig und scharfsinnig hat das Caroline erkannt. Sie schreibt über Fichte an Schelling: „Mir ist es immer so vorgekommen, bei aller seiner unvergleichlichen Denkkraft, seiner fest ineinandergefügten Schlußweise, Klarheit, Genauigkeit, unmittelbaren Anschauung des Ichs und der Begeisterung des Entdeckers, daß er doch begrenzt wäre, nur dachte ich, daß ihm die göttliche Eingebung abgehe, und wenn du einen Kreis durchbrochen hast, aus dem er noch nicht heraus konnte, so würde ich glauben, Du hattest das doch nicht sowohl als Philosoph — wenn die Benennung hier falsch gebraucht sein sollte, so muß Du mich nicht darüber schelten — als vielmehr insofern Du Poesie hast, und er keine. Sie leitete Dich unmittelbar auf den Stand der Produktion, wie ihn die Schärfe seiner Wahrnehmung zum Bewußtsein. Er hat das Licht in seiner hellsten Helle, aber Du auch die

¹⁾ Schelling, Sämtliche Werke (Stuttgart und Augsburg 1858) 1. Abteilung, III. Bd., S. 628.

²⁾ Jahrb. d. d. Goethegesellschaft I, 32 ff.

Wärme, und jenes kann nur beleuchten, diese aber produziert“¹⁾. Freilich die Poesie gab ihm diese Wärme; die Methode entnahm er aber der Kunst, die Poesie zu verstehen, wie sie im Schlegelschen Kreise getrieben wurde.

„Aber die Romantik war keine bloß literarische Erscheinung, sie unternahm vielmehr eine innere Regeneration des Gesamtlebens, wie sie Novalis angekündigt hat“ schreibt Eichendorff²⁾ in seiner Schilderung der Universitätsjahre in Halle und Heidelberg. Die Mittel dieser Regeneration waren aber vornehmlich literarischer Natur, ja sie entsprachen vollständig dem Programm, das Herder aufgestellt hat, als er von der Wiederbelebung der „romantischen Denkart“ in Deutschland geträumt hatte. Der Historismus wird zu einer Kulturmacht. Noch beklagt sich Novalis über das törichte Bestreben, „die Geschichte und die Menschheit zu modeln und ihr Richtung zu geben.“ „Sie zu studieren, ihr nachzugehen, von ihr zu lernen, mit ihr gleichen Schritt zu halten, gläubig ihren Verheißungen und Winken zu folgen — daran denkt keiner“ (II, 37)³⁾. Novalis formuliert klar die Grundschauung des romantischen Historismus: „Auch ist die Gegenwart gar nicht verständlich, ohne die Vergangenheit, und ohne ein hohes Maß von Bildung, eine Sättigung mit den höchsten Produkten, mit dem gediegensten Geist des Zeitalters und der Vorzeit, und eine Verdauung“ (II, 315, 441). Das ist derselbe Standpunkt den auf praktischem Gebiete Savigny vertritt: „Wenn überhaupt die Geschichte eine edle Lehrerin ist, so hat sie in Zeitaltern, wie das unsrige, noch ein anderes und heiligeres Amt. Denn nur durch sie kann der lebendige Zusammenhang mit den ursprünglichen Zuständen der Völker erhalten werden, und der Verlust dieses Zusammenhanges muß jedem Volk den besten Teil seines geistigen Lebens entziehen“⁴⁾. Savigny verlangt in echt romantischer Weise, wir sollten uns in die Schriften der alten Juristen „hinein lesen und denken, wie in andere mit Sinn gelesene Schriftsteller, sollen ihnen ihre Weise ablernen, und so dahin kommen, in ihrer Art und von ihrem Standpunkt aus selbst zu erfinden und so ihre unterbrochene Arbeit im gewissen Sinne fort-

¹⁾ Waitz-Schmidt II, 58.

²⁾ Deutsche Nationalliteratur 146, II, 53.

³⁾ Zum Problem des Werts der Geschichte für das Leben, vgl. A. Poetzsch, Studien zur frühromantischen Politik u. Geschichtsauffassung. Leipzig 1907, 66f.

⁴⁾ Vom Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung. [Zitiert wird nach der Ausgabe Heidelberg 1840], S. 117.

zusetzen ... Die erste Bedingung dazu ist freilich eine gründliche Rechtsgeschichte, und, was aus dieser folgt, die völlige Gewöhnung, jeden Begriff und jeden Satz sogleich von seinem geschichtlichen Standpunkt aus anzusehen“¹⁾). Das ist Fr. Schlegels literarisches Programm übertragen auf die Rechtswissenschaft; nicht um neue Dichtung handelt es sich, aber um neue Gesetze. A. Müller schlägt denselben Weg ein und empfiehlt den Gesetzgebern „die Betrachtung der Mosaischen Gesetzgebung, des sittlichen Lebens der Griechen, des Lehnrechtes, des Kirchenrechtes und der Sitten der Chevalerie“²⁾). Das ist eben romantische Methode.

Einen anderen Ton schlägt Tieck an, wenn er in der Einleitung zum 'Phantásus' schreibt: „eine höhere Sehnsucht hat unseren Blick in die Vergangenheit geschärft und neueres Unglück für die vergangenen großen Jahrhunderte den edleren Sinn in uns aufgeschlossen“³⁾). Dieser Ausspruch bedeutet das Auftauchen eines neuen Motivs in der romantischen Bewegung und zwar des patriotischen. Auch hier zeigt sich die Macht des Buches. Dafür ist im allgemeinen bezeichnend wie Novalis im 'Ofterdingen' das uralte Spiegelmotiv⁴⁾ umbiegt und das Buch zum Zauberspiegel macht, ein übrigens, wie das Märchen vom Hyacinth, für die romantische Denkart, und zwar für ihre im Wortsinne „spekulative“ Tendenz, charakteristisches Motiv. Das Buch wird nun auch zum wichtigsten Faktor der nationalen Erhebung. Das was Herder vorgeschwebt hat aus Gründen allgemein kultureller Art, das wird jetzt in den Dienst der Nationalidee gestellt. Und mit vollem Recht hat R. Steig betont⁵⁾), daß 'Des Knaben Wunderhorn' eine politische Tat sei, „Die Liebe zum historisch Gewordenen sollte dem geschichtlosen Prinzip der französischen Revolution, dem unhistorischen Neumachen in Deutschland eine Schanze entgegenwerfen“. Die weltbürgerliche Orientierung der älteren Romantik trat zugunsten der nationalen zurück, der universalistisch gerichtete Historismus wurde zum Traditionalismus. „Was suchst Du bei den Toten, Fremdling?“ fragt Barbarossa in der Widmung der Volksbücher von Görres. Und er erhält die Antwort: „Ich suche das Leben, man muß tief die Brunnen in der Dürre graben, bis man auf die Quellen stößt.“

¹⁾ Vom Beruf ... S. 120.

²⁾ Elemente der Staatskunst II, 56.

³⁾ Schriften. Berlin 1828. 4. Bd., S. 14.

⁴⁾ Darüber Burdach, Faust und Moses. Sitz.-Ber. d. preuß. Akad. 1912, S. 782f.

⁵⁾ H. v. Kleists Berliner Kämpfe. Berlin und Stuttgart 1901, S. 3.

Dieses Graben bezog sich vor allem auf die Literatur, auf die Dichtung der alten Zeit, die den Geist im Kampfe gegen den Feind härten und gegen die innere Zerrüttung und Zerfahrenheit schützen sollte. Das Lesen in dem Buche der nationalen Vergangenheit wird zu einem Hauptartikel in dem Programm dieser Kulturbewegung. Das hat niemand glänzender ausgedrückt und klarer formuliert als Joseph Görres in dem Nachwort zu den Volksbüchern. Wie Herder einst von der „romantischen Denkart“, so schreibt Görres von der „Weltanschauung, die sich nach und nach gebildet“, er meint die traditionalistische, das Produkt des Tuns und Treibens der großen Menge, der Gemeinde; er huldigt also einer kollektivistisch orientierten Auffassung. Görres hebt hervor, wie viel diese Weltanschauung „aus dem Strome des Wissens und der Erfahrung, der durch die Zeiten geht, sich angeeignet; welchen Stock auch sie allmählich sich angelegt, und wie auch bei ihr jede Zukunft mit dem Erwerbe der Vergangenheit gewuchert“. Das Mittelalter ist ihm die Periode „wo hauptsächlich die Stiftung gegründet wurde, von der die gegenwärtige Generation noch die Zinsen zieht“. Mit der ganzen Pracht seines Stils schildert Görres „das Eden der Romantik“. Das was Görres verlangt ist aber nicht eine Renaissance des Mittelalters, wie man allzu oberflächlich die Romantik noch immer zu bezeichnen pflegt und wogegen P. Kluckhohn mit Recht Einspruch erhebt¹⁾. Die alte, gepriesene Zeit muß man beim Volke suchen, d. h. in der mündlichen Überlieferung der Volksdichtung und im Staube der Bibliotheken, also in literarischen Quellen und Büchern. Aber nicht auf „das alte Affenspiel“, auf den „hohlen und tauben Enthusiasm“, auf „das Nachstümpfern“ kommt es an, denn die Gestalten sind „zu edel für eine solche Mummerei“. Nicht einen romantischen Mummenschanz hat Görres im Sinne, sondern eine innere Wandlung, nicht Nachahmung, sondern Nacheiferung. „Nimmer läßt sich was eigentümlich einer Zeit und einer Bildungsstufe ist, in einer andern unmittelbar objektiv erreichen.“ Das Produkt einer solchen Umbildung des Alten in die Form des Neuen, oder des Neuen in die alte Form ist immer halbschlächtiger Natur. Das Umbilden des Alten nach uns selbst, also ein Modernisieren, eine Synthese, wie sie die älteren Romantiker postuliert haben, hält Görres für überflüssig. Er verlangt dagegen, „daß wir uns in etwas nach dem Alten bildeten; daß wir an ihm aus der

¹⁾ Die deutsche Romantik. Bielefeld und Leipzig 1924, S. 100.

Zerflossenheit uns sammelten, in der wir zerronnen sind; daß wir einen Kern in uns selbst gestalten und einen festen Widerhalt, damit in uns nicht das eigene Selbst fernerhin verloren bleibt, das wird uns angemutet“; „in unser Inneres sollen wir einkehren, und dort wo's beim Anschlagen so hohl und hölzern klingt, wieder Natur und Innigkeit und gediegne Fertigkeit zurückrufen.“ Görres postuliert also einen geistigen Wiederaufbau im Hinblick auf dies Ideal der Menschheit, das er in der Literatur des Mittelalters verkörpert sieht. Diesen Wiederaufbau zu fördern gibt er die Volksbücher heraus. Also nicht ein Wiederaufleben des Mittelalters fordert er, sondern er predigt ein Lebensideal, das er im Mittelalter bereits realisiert findet.

Gerade um dieselbe Zeit, als Görres das Nachwort zu den Volksbüchern konzipierte (niedergeschrieben im Juli 1807) hat Adam Müller seine Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur (1806) gehalten. In der achten Vorlesung, worin er von deutscher Geschichte und Staatswissenschaft handelt, wendet er sich auch gegen die Mummerei, deren Auftreten er treffend charakterisiert: „Vor einigen Jahren fing man in Deutschland ein gewisses vaterländisches Wesen, eine gewisse derbe, biedere und wackere Deutscherheit zu affektieren an. Anstatt durch die Geschichte rückwärts schreitend, die Tradition unsers Ursprungs Schritt vor Schritt bis zu ihren Quellen zu verfolgen, nach der einfachen Voraussetzung, daß man die Väter und Großväter erst verstehen müsse, bevor man zu entfernteren Ahnherrn zurücksteige — bohrte man die allerältesten Fässer zuerst und allein an, und hoffte sich in Hermanns Schlacht über den Varus und in den Gesängen der Barden für immer mit vaterländischem Geiste berauschen zu können“. Dies gilt Müller als warnendes Beispiel, „welch ein seelenloser und kalter Buchstabe es ist, den man mit Verleugnung der Tradition aus dem Zusammenhange der Geschichte herauszuzerren vermag“.

Die schwere Not der Zeit hat es mit sich gebracht, daß die Romantik als eine literarisch orientierte Kunst- und Kulturbewegung nicht die letzten Konsequenzen in Deutschland gezeitigt hat, wenigstens nicht unmittelbar, wie es etwa in Frankreich und England der Fall gewesen ist. Denn die romantische Bewegung ist in Deutschland in den Dienst der National- und Staatsidee gegangen, so wie die humanistische von dem Strom der Reformation jäh hinweggespült worden ist. Von einer romantischen Mode — Mode ist doch die augenfälligste Erscheinungsweise der Kultur — kann man eigentlich

in Deutschland nicht reden. Nach Innen hat auch hier der geheimnisvolle Weg geführt, er führte zu dem Geist der Bücher als der Quellen der Wiedergeburt und zwar nicht nur der individuellen, sondern der allgemeinen, kulturellen.

Diese Idee einer Wiedergeburt aus dem Geiste des romantischen Buches, also einer literarischen Quelle, diese Idee, die bereits Herder vorgeschwebt hat, ist von Görres ausdrücklich proklamiert worden, nicht nur in dem genannten 'Nachwort', sondern auch in zwei Schriften, die das Wort Wiedergeburt im Titel führen. Es sind dies: 'Über den Fall Teutschlands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt' (1810) und 'Über den Fall der Religion und ihre Wiedergeburt' (1810). In der letztgenannten Schrift wird das Programm des Nachwortes weiter ausgeführt und den Deutschen zum Vorwurf gemacht: „Wie die Nation in trübseliger Geistesabwesenheit vergessen alles, was ihr eigenstes Eigentum gewesen, wie sie verloren alle Spur der Erinnerung alter Herrlichkeit; wie das alte Leben in seiner individuellen Milde und seiner gediegenen Sinnigkeit ihr ganz unverständlich geworden ... wie sein ganzer Schatz der eigentümlichen vaterländischen Poesie vergeudet und, was kein altes Volk getan, das nationale Epos ganz und gar vergessen, wie die Nation den früher scharf gezeichneten Charakter in Grimasse eingetaucht und darüber alle Physiognomie verloren ...“¹⁾. So wird also wieder auf die Poesie als eine Regenerationsquelle hingewiesen. Faßt man die Romantik als eine Art Renaissancebewegung auf — wie es Josef Nadler tut²⁾ —, so muß Görres eine bedeutende Stellung zugewiesen werden. Nadler nennt aber Görres nicht einmal beim Namen, da er sich auf die „ostdeutsche Bewegung“ beschränkt, zu der man freilich Görres nicht rechnen kann. Dies ist nur wieder ein Beweis, wie man sich durch vorgefaßte Meinungen den Weg zur Erfassung der historischen Wirklichkeit versperrt³⁾.

¹⁾ Politische Schriften, hrsg. v. Marie Görres. München 1854. I. Bd., S. 135.

²⁾ Die Berliner Romantik. Berlin S. 1921, S. 1—47. 29f., 141!!

³⁾ Nadler scheint aber auch den engeren Boden der „Berliner Romantik“, auf dem er sich gemäß den Voraussetzungen seiner Arbeit bewegt, nicht ganz genau zu kennen. Sonst hätte er unmöglich dort, wo ihn „unschätzbare örtliche Zusammenhänge“ (137) auf den Berliner Literaturhistoriker Erduin Julius Koch führen, dessen unschätzbare Schrift 'Über deutsche Sprache und Literatur. Aufruf an sein Vaterland' (Berlin 1793) außer acht lassen können. Diese Schrift E. J. Kochs — von dem allerdings W. Scherer in der 'A. D. B.' nicht viel mehr zu berichten weiß, als daß er ein Säufer war — enthält ein großzügiges Pro-

Die Idee der Wiedergeburt klingt auch in Arnims Aufsatz 'Von Volksliedern' mächtig durch. „Wo Deutschland sich wiedergebiert, wer kann es sagen? wer es in sich trägt, der fühlt es mächtig sich regen.“ Die Lieder des 'Wunderhorns' scheinen Arnim jene Kraft zu haben, die gesund macht, was sonst krank wäre. „Was da lebt und wird, und worin das Leben haftet, kann sich nie verlieren, es kann nur für lange Zeit entfallen“, meint Arnim. Und um dieselbe Zeit (1804) denkt auch Schelling über dies für die Romantiker aktuelle Problem nach. In dem System der gesamten Philosophie, das von ihm in Würzburg vorgetragen worden ist, bekämpft er die perfektibilistische Auffassung, der noch Fr. Schlegel gehuldigt hat, als eine durchaus unerlaubte Anwendung des bloß mechanischen Stetigkeitsgesetzes auf die Geschichte. Die Geschichte werde von einem anderen Gesetze regiert, das zwar immer dasselbe bleibe, aber nur in anderen Formen wiederkehre. „So allein ist es begreiflich, wie das Herrlichste und Größte eine Vergangenheit sein kann, zugleich aber auch, wie es wiederkehren kann, ohne daß das Menschengeschlecht dagegen im Kreise geht, — wiederkehren nämlich in einer anderen Stufe, in einer anderen Potenz“¹⁾. Während J. Grimm an eine spontane, automatische Wiederkehr glaubte, vertrat Wilhelm Grimm die Meinung, die in den Kreisen der älteren Romantik herrschend war²⁾, daß „wo die Überlieferung nicht durch das Ganze mehr, weil es nicht mehr so organisch lebt und sich gegenseitig durchdringt, sondern durch einzelne als Repräsentanten, getragen wird, da entstehen Lehrer, die mit Bewußtsein aus geschichtlicher Betrachtung der Vergangenheit und lebendiger Betrachtung der Gegenwart geschöpft, in die Herzen dasjenige pflanzen, was sich sonst

gramm der philologischen Studien in einem Sinne, wie sie erst J. Grimm aufgefaßt hat; sie darf füglich eine Rede über deutsche Literaturgeschichte an die Gebildeten unter ihren Verächtern genannt werden. War nun aber einmal bei Nadler die Rede von der „örtlichen Berliner Entwicklung“ (112), an die W. Schlegel in den altdeutschen Abschnitten seiner Vorlesungen hat anknüpfen können, von dem „Erwecken und Vorbereiten“ der Romantik auf Berliner Boden, so hätte auch die im Jahre 1788 von E. J. Koch gegründete Gelehrte Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur nicht übergangen werden dürfen, aus deren Arbeiten, wie Koch auf S. 17 der erwähnten Schrift nachweist, sein 'Kompodium' hervorgegangen ist. Auch hätte das Programm dieser Gesellschaft im Rahmen einer Darstellung der Berliner Romantik eine eingehende Besprechung verdient.

¹⁾ Werke, Erste Abteilung. 6. Bd., S. 564f.

²⁾ Vgl. Herma Becker, A. v. Arnim in den wissenschaftlichen und politischen Strömungen seiner Zeit. Berlin 1912, S. 33 ff.

von selbst hineinsäte¹⁾. Das sind dieselben Gedanken und Motive, die man bereits bei Herder vorfindet, und Wilhelm Grimm, der das von der Grammatik seines Bruders schreibt, hält Jakob für einen „Philosophen und Sittenbilder der Nation“ im Sinne Herders und der von Herder proklamierten Ideale. Sprache, Sitte und Verfassung eines Volkes, welche das Ganze der Tradition ausmachen, haben nach Savignys Darlegungen kein abgesondertes Dasein, „es sind nur einzelne Kräfte und Tätigkeiten des einen Volkes in der Natur, untrennbar verbunden, sie verknüpft zu einem Ganzen die gemeinsame Überzeugung des Volkes, das gleiche Gefühl innerer Notwendigkeit“²⁾. Geistreich überträgt A. Müller die romantische Lehre vom Geist und Buchstaben auf die Geschichte in der achten Vorlesung über deutsche Wissenschaft und Literatur. Er meint, daß, wer die Geschichte irgend eines Zeitraumes erforscht, d. h. nach seiner Meinung sie als gegenwärtig aufstellt, zwei Werkzeuge zur Verfügung hat, um das Entfernte in unsere Nähe zu bringen: den Buchstaben und die Tradition. Er faßt seine Anschauung in dem Schlußsatze der Vorlesung prägnant zusammen: „Nur in der Tradition lebt der Buchstabe, und der Buchstabe befestigt die Tradition“.

Den Geist zu bannen und die Tradition zu befestigen, hat die Romantik eine Herrschaft des Buchstabens, der Buchwelt über Deutschland und andere Länder herbeigeführt, die jahrzehntelang auf den Gemütern gelastet hat. Die Neugestaltung des Lebens, zunächst seine Poetisierung nach dem Losungswort „wie im Roman“, dann sein Wiederaufbau gemäß den Idealen, wie man sie in der Volksdichtung und in der Dichtung des Mittelalters verkörpert fand, hat der Literatur eine Übermacht über das Leben verliehen und die Geschichte zum Wegweiser des Lebens gemacht.

Die Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit der Romantik, die ihres Historikers noch harrt — Verwirrung richten meist nur die zahllosen Dissertationen über das Thema „X und die Romantik“ an — war, wie es beim jungen Deutschland und den Junghegelianern der Fall gewesen, eigentlich ein Kampf mit den Folgeerscheinungen der Romantik auf politischem und religiösem Gebiet, und selbst der angesehenste Gegner der Romantik, A. Ruge, der tiefer in die Struktur des romantischen Geistes geblickt hat als die späteren

¹⁾ Steig, Achim v. Arnim und J. und W. Grimm, S. 440 (Brief an Arnim vom 30. Juni 1819).

²⁾ Vom Beruf unserer Zeit, S. 8.

zumeist französischen Ankläger der Romantik, hat die Sache nicht bei der Wurzel gefaßt. Das erste große antiromantische Manifest in Deutschland ist erst Nietzsches Schrift: 'Vom Nutzen und Nachteil der Historie', und Nietzsches Kampf gegen R. Wagner, den Schauspieler, ist der Versuch die letzten Flammen, der — ihrem Wesen nach theatralischen — Romantik, die in R. Wagners Tätigkeit noch einmal hell aufloderte, zu unterdrücken. Nietzsche bekämpft in Wagner, noch ehe er sich öffentlich zu ihm bekennt, romantische Elemente: „das Mittelalterlich-Christliche, die Fürstenstellung, das Buddhaistische, das Wunderhafte“¹⁾. Er brandmarkt die Romantik als das „Gebräu phantastischer und sprachverrenkender Philosophien und schwärmerisch-zweckbewußter Geschichtsbetrachtung, den Carneval aller Götter und Mythen ... die im Rausch ersonnenen dichterischen Moden und Tollheiten“²⁾. In der Vorrede zum „Menschlichen, Allzumenschlichen“ wehrt sich Nietzsche eigentlich dagegen, als ob er sich „über Richard Wagners unheilbare Romantik“ betrogen hätte, „wie als ob sie ein Anfang und nicht ein Ende sei.“ Ausdrücklich stellt Nietzsche Wagner mit der Romantik zusammen, da er im 'Fall Wagner' Goethes Urteil über das Romantiker-Verhängnis („am Wiederkaufen sittlicher und religiöser Absurditäten zu ersticken“) auf Wagner anwendet, da er Wagner mit V. Hugo zusammenstellt und nachher in 'Nietzsche contra Wagner' den Nachweis führt, „daß die französische Romantik und Richard Wagner auf Engste zueinander gehören“, „Allesamt beherrscht von der Literatur bis ihre Augen und Ohren ... begehrlieh nach dem Fremden, dem Exotischen, dem Ungeheueren ...“. Nietzsche hat ein anderes Evangelium gepredigt: „Die Rückkehr zur Natur, Gesundheit, Heiterkeit, Jugend, Tugend!“ ('Der Fall Wagner' 3). Und das heißt, den entgegengesetzten Weg gehen „wie im Roman“, sich nicht von literarischen Motiven, sondern von den Geboten des Lebens und der menschlichen Natur leiten lassen und darauf eine neue Kultur aufbauen.

¹⁾ Werke, Bd. X, S. 457.

²⁾ Werke, Bd. I, S. 190.

Biblioteka Seminarium
 Inst. Lit. Polskiej U. J. P.

7902

K. 13440

<https://rcin.org.pl>
 Gabinet
 Inst. G. Korbala
 T.N.W.

BIBLIOTEKA IBL

K
13420